„Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein!"

Ostland

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Ginschel u. Dr. Franz Lüdtke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E.V., Bln.-Charlottenburg 2

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährl. 1.50 M. Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der 6gespalt. Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschluß an den Text auf Textbreite 1.20 M.

Nr. 9.	Berlin, 28. Februar 1930.	11. Jahrg.

Ostmärkische und oberschlesische Verdrängte! Vertriebene Domänenpächter, annullierte und liquidierte Ansiedler, sowie sonst in Polen liquidierte Deutsche! Vertriebene Elsaß-Lothringer! Geschädigte Auslands- und Kolonialdeutsche!

Erscheint in Massen zu der **gemeinsamen großen Kundgebung** der Geschädigten-Verbände der Arbeitsgemeinschaft, die **Sonntag, den 9. März 1930, vormittags 11 Uhr, im großen Festsaal bei Kroll in Berlin, Am Platz der Republik (Eingang Große Querallee)** stattfindet und die bestimmt ist, in der Entschädigungsfrage und bezüglich des Wiederaufbaues die Interessen der Geschädigten im Hinblick auf die Neuregelung der Reparationen und die bevorstehende Finanzreform des Reiches nachdrücklich zu vertreten. Sachkundige Redner werden die einzelnen aktuellen Fragen beleuchten. Regierung, Reichstag und Presse sind eingeladen.

Zutritt haben nur Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft der Interessenvertretungen für den Ersatz von Kriegs- und Verdrängungsschäden gegen Vorzeigung einer Einlaßkarte, die von den Vorständen der Geschädigten-Verbände, die der Arbeitsgemeinschaft angeschlossen sind, zu erhalten sind. Der Arbeitsgemeinschaft gehören an: der Deutsche Ostbund, die Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier, der Hilfsbund für die Elsaß-Lothringer im Reich, der Bund der Auslandsdeutschen, der Reichsverband der Kolonialdeutschen und Kolonialinteressenten, sowie der Wiederaufbau-Verein Hamburg. Die Mitglieder des Deutschen Ostbundes können Eintrittskarten durch die Vorstände ihrer Ortsgruppen erhalten. Auswärtige Ortsgruppen wollen Teilnehmerkarten bei unserer Bundesleitung unverzüglich anfordern.

Grenzlands-, Auslands- und Kolonialdeutsche, es handelt sich um die Geltendmachung Eurer Rechte in entscheidender, vielleicht in letzter Stunde. Seid darum auf dem Posten, wenn Ihr Euch nicht selbst schädigen wollt! Keiner darf fehlen!

Zur Bundestagung in Berlin am 9. März 1930.

Teilnahme an der Vertreter-Versammlung.

Die satzungsgemäße Hauptversammlung des Deutschen Ostbundes findet Sonnabend, den 8. März 1930, von vormittags zehn Uhr ab, im großen Saal der Brandenburgischen Girozentrale in Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 131/132, statt. Vertreter aller Landesverbände aus allen Teilen des Reiches sind bereits dazu angemeldet. Wir machen darauf aufmerksam, daß auch solche Mitglieder, die nicht als Vertreter von Landesverbänden abgeordnet sind, an der Vertreterversammlung teilnehmen können, soweit der Raum reicht, natürlich ohne Sitz und Stimme. Die Teilnahme möglichst vieler Mitglieder ist sogar erwünscht. Die Mitgliedskarte bitten wir als Ausweis mitzubringen. Auch ist es uns lieb, wenn auch solche Mitglieder sich vorher bei uns anmelden. Es muß Sicherheit dafür geboten werden, daß sich nicht Unbefugte einschleichen.

Frauenschulungstag.

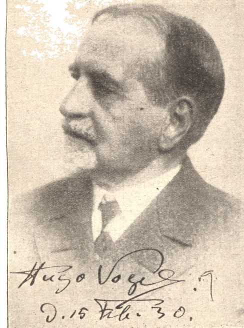
Für den Frauenschulungstag am 8. März ist folgende Tagung vorgesehen:

I. Beginn 10 Uhr im großen Saal der Brandenburgischen Girozentrale in Berlin, Alte Jakobstraße 131/132.
   1. Kulturvortrag über die Bedeutung der deutschen Ostmark.
   2. Besichtigung der Ostbund-Ausstellung daselbst.

II. Gemeinsamer Abmarsch um 11 Uhr zur Besichtigung der Produktionsbetriebe des Beamten-Wirtschaftsvereins in Tempelhof, Germaniastr. 47—56, daran anschließend gemeinsame Kaffeetafel (je Person 50 Pf.).

III. Um 15 Uhr Sitzung im kleinen Saal der Brandenburgischen Girozentrale, Leitung Frau Heerdegen.
   1. Bericht über die Arbeiten und Pläne des Frauenreferates, gegeben von Frau Heerdegen.
   2. „Wie leite ich eine Frauendienstgruppe des Deutschen Ostbundes?" mit Aussprache. Das Referat hierfür hat Frau Gertrud Brandt-Eberswalde übernommen.
   3. Anträge.

Wir bitten, daß recht viele Ortsgruppen ihre Vertreterinnen zu der Tagung entsenden. Reisekostenzuschüsse können in diesem Jahre nicht vom Frauenreferat gewährt werden.



(Text siehe S. 97 und 109.)

Gesellige Abende.

Der zwanglose Begrüßungsabend am Freitag den 7. März und die gesellige Zusammenkunft am Sonnabend den 8. März beginnen um 8 Uhr. Der Begrüßungsabend findet in den Ulap-Festsälen (Barsaal), Alt-Moabit 4—10 (Landesausstellungspark in der Nähe des Lehrter Bahnhofs), die gesellige Zusammenkunft im Restaurant Wetteborn, Linkstr. 2 (am Potsdamer Bahnhof), 1. Stock, statt.

Wird das Polenabkommen abgelehnt werden?

Starker Widerstand auch in Regierungsparteien. — Drohende Kabinettskrisis. — Verständigung in der Entschädigungsfrage?

Im Reichstag herrschte in den letzten beiden Wochen Hochbetrieb und Hochspannung. Mit leidenschaftlichem Eifer wurde um den Neuen Plan und in Verbindung damit um das Polenabkommen und um Steuerfragen gekämpft. Das Zentrum hat nämlich die Bedingung gestellt, daß, bevor der Neue Plan angenommen wird, die Regierungsparteien sich auch darüber geeinigt haben müssen, wie die Gelder zur Erfüllung der Leistungen des Neuen Planes und der damit verbundenen Abkommen, sowie zur Herstellung des Gleichgewichts im Reichshaushalt, d. h. zur Deckung des rund 700 Millionen Mark betragenden Fehlbetrages genommen werden sollen.

Über den Neuen Plan hat man sich innerhalb der Regierungsparteien im großen und ganzen verständigt, so daß dessen Annahme außer Zweifel steht. Dagegen hat man sich noch nicht verständigt über die Frage, was für neue Steuern geschaffen werden sollen, um das Defizit zu decken, wobei Finanzminister Moldenhauer hauptsächlich an die Erhöhung der Biersteuer, ja, neuerdings sogar an die Verdoppelung dieser Erhöhung denkt, weil ein Teil der Parteien nicht geneigt ist, dem Vorschlage der Sozialdemokratischen Fraktion zu folgen, den Fehlbetrag der Arbeitslosenversicherung durch eine einmalige Sonderabgabe der Festbesoldeten und Hochbesteuerten zu decken. Angeblich will Dr. Moldenhauer erzielen durch Erhöhung der Biersteuer auf 75 v. H. 240 Millionen, durch erhöhten Zoll auf Kaffee und Tee 60, durch eine Mineralwassersteuer 35 und durch eine Benzinsteuer 50—60, zusammen 385—395 Millionen; durch Vorverlegung von Zahlungsterminen bei bestimmten Abgaben im nächsten Steuerjahr sollen weitere 100 Millionen aufgebracht werden. Von den Mehreinnahmen sollen 300 Millionen dem Reich, der überschüssige Betrag von etwa 150—200 Millionen den Ländern zugute kommen. Die Arbeitslosenversicherung ist dabei außer Betracht gelassen. Hier will Moldenhauer 150 Millionen in Vorzugsaktien der Reichsbahn zur Verfügung stellen, die weiteren 100 Millionen soll die Arbeitslosenversicherung decken durch Erhöhung der Beiträge oder Verringerung der Leistung. Eine Einigung der Parteien auf diese Vorschläge wird nicht leicht sein.

Ebenso schwierig liegen die Dinge wegen des Polenabkommens. Hier besteht allgemein das Verlangen, die Vorlage vom Neuen Plan abzutrennen und die Beschlußfassung zu vertagen. Dieser Haltung lagen teilweise der Wunsch und das Verlangen zugrunde, daß die Reichsregierung mit Polen wegen einer Neufassung des Abkommens in Unterhandlungen treten möchte. Wir haben schon in der vorigen Nummer darauf hingewiesen, daß in der polnischen Presse offiziöse Auslassungen erschienen sind, wonach Polen es unbedingt ablehnen würde, über den Wortlaut des Abkommens zu verhandeln, nachdem es durch umfangreichen Notenwechsel in vielen Punkten eine für Deutschland günstige Auslegung gesichert habe. Polen werde eher ganz auf das Abkommen verzichten und dann sofort mit der Liquidation des deutschen Großgrundbesitzes neu beginnen und das Wiederkaufsrecht gegenüber den Ansiedlern wieder ausüben. Die Sachlage hatte sich so kritisch gestaltet, daß das Reichskabinett sich am 24. Februar noch einmal mit der Frage, ob das Polenabkommen vom Neuen Plan zu trennen sei, beschäftigte. Auf sehr nachdrückliches Betreiben des Außenministers Dr. Curtius aber beschloß es, nach wie vor zu verlangen, daß das Polenabkommen mit dem Youngplan gleichzeitig verabschiedet werden müsse, um unabsehbaren Weiterungen zu entgehen.

Der Reichskanzler und der Reichsaußenminister erklärten den Regierungsparteien rundweg, daß die Ablehnung des Polenabkommens zu einer sofortigen Kabinettskrise führen würde. Unsere Leser wissen, daß wir von Anfang an betont haben, daß die Ablehnung des Abkommens wohl den Rücktritt der Regierung zur Folge haben würde. Darüber muß man sich klar sein. Die Abneigung gegen dies Abkommen ist innerhalb der Regierungsparteien namentlich bei Teilen der Deutschen Volkspartei, aber auch beim Zentrum, das dabei vom Prälaten Ulitzka geführt wird, vorhanden. Aber auch die christlichen Gewerkschaften scheinen gegen das Polenabkommen zu sein. Wenigstens ist es auffallend, mit welcher Energie sich die von Stegerwald gegründete, sehr sorgfältig geleitete Tageszeitung „Der Deutsche" gegen das Abkommen einsetzt. Sie veröffentlichte am 25. d. M. ein 1½ Seiten langes, angeblich von juristischer Seite stammendes Gutachten in sensationeller Aufmachung, auf das wir im einzelnen nicht näher eingehen wollen. Es betont sehr drastisch die Gefahren der Sanktionsfrage für den Fall, daß der Young-Plan abgelehnt oder Deutschland des Bruches dieses Vertrages mit Recht geziehen werde. Dann habe Frankreich freie Hand für Sanktionen und dann könne sich auch Polen an diesen beteiligen, nachdem es nunmehr zur Unterzeichnung des Young-Planes zugezogen worden und dadurch Reparationsmacht geworden sei. Polen würde nach dieser Meinung also dann in unsere Ostgebiete einmarschieren können. Dr. Wirth bezeichnet in einer längeren Erklärung diese Darlegungen als abwegig.

Die Meinung der Zeitungen über die Aussichten des Polenabkommens schwanken sehr. Heißt es heute in der Presse, es sei nun eine Mehrheit auch für das Polenabkommen gesichert, wenn auch einzelne Mitglieder der Volkspartei und des Zentrums gegen das Abkommen stimmen oder der Abstimmung fernbleiben würden, so heißt es morgen wieder, daß die Aussichten des Polenabkommens nach wie vor sehr unsicher seien. Diese Verschiedenartigkeit der Meinungen, die sich in allen Zeitungen ohne Unterschied der Parteirichtung zeigt, ist zurückzuführen auf das parlamentarische Spiel hinter den Kulissen, das eben je nach der Episode, die gerade gespielt wird, die Aussichten bald so, bald so erscheinen läßt, in der Hauptsache aber wenig durchsichtig ist.

Die Beratung der Ausschüsse über den Neuen Plan und das Polenabkommen wurde am 25. Februar beendet. Wann die zweite Lesung in der Vollversammlung des Reichstages stattfindet, steht noch nicht fest. Es wird davon abhängen, wann man sich über die Steuervorlagen einigt. Die Abstimmung über die Vorlagen sollte schon am Sonnabend dieser Woche stattfinden, wird aber sicher erst nächste Woche zustandekommen. Wie wir die Stimmung im Reichstage kennen, nehmen wir an, daß das Polenabkommen zur Annahme gelangen wird, wenn auch nur mit geringer Mehrheit.

Inzwischen werden interne Verhandlungen über wichtige Einzelheiten des Polenabkommens geführt, insbesondere auch über die Durchführung der Entschädigungen, die Deutschland von Polen durch das Abkommen übernimmt. Wie groß die Gegensätze hier sind, wissen unsere Leser aus unsern Mitteilungen über die Regierungsvorlage in Nr. 5 des „Ostlandes" (Seite 58/59) und über die Rechtsgutachten des Reichsgerichtspräsidenten a. D. Simon und der Professoren Dr. Kaufmann und Geheimrat Triepel. (Vergleiche „Ostland" Nr. 7 Seite 78/79.)

Innerhalb der Regierungsparteien ist man hier bereits zu gewissen Verständigungen gekommen, über die wir unsere Ortsgruppen in unserm Rundschreiben Nr. 2 vertraulich unterrichten.

Hindenburgs Dank an die Allensteiner Ostbundtagung

Bei der vom Landesverband Ostpreußen des Deutschen Ostbundes veranstalteten Kundgebung in Allenstein, über die wir in der letzten Nummer eingehend berichtet haben, war folgendes Telegramm an Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg abgesandt worden:

„Dem Erretter Ostpreußens, dem Ehrenbürger Allensteins, dem Schirmherrn des Deutschen Ostbundes sendet von der mit feierlicher nationaler Kundgebung verbundenen Landesverbandstagung in Allenstein ehrerbietige und treue ergebene Ostmärkergrüße

Deutscher Ostbund, Landesverband Ostpreußen."

Darauf ist am 18. Februar das folgende Dankschreiben mit eigenhändiger Unterschrift des Herrn Reichspräsidenten bei Herrn Dr. Ruprecht eingegangen:

„Sehr geehrte Herren! Für das Begrüßungstelegramm von Ihrer Landesverbandstagung spreche ich meinen verbindlichsten Dank aus. Mit freundlichem Gruß! von Hindenburg."

Polen wendet das Wiederkaufsrecht weiter an!

Das „Posener Tageblatt" (Nr. 48) zählt vier Fälle auf, in denen die polnischen Behörden in diesem Jahre das Wiederkaufsrecht gegen die Erben verstorbener Ansiedler angewandt haben. Es handelt sich um die Besitzungen der Ansiedler Karl Schulz in Katarzynowo im Kreise Wreschen, August Droste in Charbowo im Kreise Gnesen, Philipp Rückemann in Rombczyn im Kreise Wongrowitz und der Ansiedlerwitwe Auguste Radtke in Rombczyn. Wenn das deutsch-polnische Abkommen auch noch nicht ratifiziert ist, so bleibt die Weiterausübung des Wiederkaufsrechts doch ein Skandal, der das Vertrauen zur Loyalität der Polen auch bei denen untergraben muß, die es bisher noch hatten.

40 Millionen Grenzlandfonds.

20 Millionen für die Ostprovinzen.

In den neuen Reichshaushaltsplan sollen 40 Millionen zur Fürsorge für die Grenzgebiete eingestellt werden. Davon soll jedoch der Osten nur die Hälfte erhalten, während die andere Hälfte dem Westen zugedacht ist. Wir bemerken dazu, daß für das Reichsministerium der besetzten Gebiete in den Reichshaushaltsplan für 1929 24,7 Millionen eingesetzt sind und daß in den neuen Etat 20,8 Millionen dafür eingesetzt werden sollen. Daraus und aus der größeren Notlage des Ostens geht ohne weiteres hervor, wie auch hier die gleichmäßige Aufteilung der Summe eine Benachteiligung des Ostens darstellt. Die Reichsregierung hatte denn auch für den Osten 23 Millionen und für den Westen 17 Millionen vorgesehen, der Minister für die besetzten Westgebiete, Herr Dr. Wirth, hat aber durchgesetzt, daß der Westen ebenso hoch bedacht wird wie der Osten. Die alte Geschichte!

Der Ostbund und seine Tätigkeit.

11. Jahresbericht für das Jahr 1929.

Die Feier des 10jährigen Bestehens.

Wenn es uns nicht widerstrebte, in dieser ernsten und schweren Zeit Jubiläen zu feiern, so könnten wir das Jahr 1929 ein Jubiläumsjahr nennen. Es hat uns viele Ehrungen und ungewöhnliche Anerkennung gebracht, besonders bei der am 9. und 10. März abgehaltenen Zehnjahrfeier des Bestehens des Deutschen Ostbundes, der am 19. Januar 1919, unmittelbar nach dem polnischen Umsturz, zunächst unter dem Namen „Reichsverband Ostschutz" gegründet worden ist. Die Zehnjahrfeier hat gezeigt, wie groß das Ansehen ist, das der Deutsche Ostbund sich durch seine zehnjährige Arbeit errungen hat.

Reichspräsident von Hindenburg hatte auf Einladung zu dieser Feier geantwortet:

„Leider ist es mir im Hinblick auf meine anderweitigen Verpflichtungen nicht möglich, an Ihrem Fest persönlich teilzunehmen."

Er hatte hinzugefügt: „Ich übersende Ihnen allen aber den Ausdruck meiner herzlichen Anteilnahme an dem heutigen Tage und meine aufrichtigen Wünsche für weitere erfolgreiche Arbeit im Interesse des deutschen Ostens und unseres gesamten Vaterlandes."

Und auf das an ihn gerichtete Begrüßungstelegramm antwortete Herr Reichspräsident von Hindenburg:

„Für das freundliche Meingedenken bei der Feier des zehnjährigen Bestehens des Deutschen Ostbundes sage ich Ihnen meinen besten Dank. Ich erwidere die Grüße aufs herzlichste.

von Hindenburg."

Ungewöhnlich warm waren die meisten der überaus zahlreichen Festgrüße gehalten, die wir in der als Festausgabe erschienenen Nr. 10 des „Ostlands" veröffentlichen konnten. Von den Festgrüßen der Reichs- und Staatsminister sprach kurz, aber schlagend derjenige des damaligen Justizministers Koch-Weser, des Führers der Demokratischen Partei, dasjenige aus, was der Inhalt auch der meisten übrigen Glückwünsche war.

„In mühevoller Arbeit hat der Deutsche Ostbund nicht nur für die aus den abgetretenen Ostgebieten Verdrängten viel getan, um sie wieder in das deutsche Wirtschaftsleben einzugliedern, sondern sich auch mit Erfolg für die Erhaltung und Förderung des Deutschtums in den uns verbliebenen Ostprovinzen eingesetzt. Ich wünsche dem Deutschen Ostbund daher auch im allgemeinen deutschen Interesse weiter gutes Gedeihen und erfolgreiche Arbeit."

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Herr H. Dietrich, schrieb am Schluß eines langen Glückwunschschreibens:

„Der Deutsche Ostbund hat es sich zur Aufgabe gestellt, diese Erkenntnis (von der Bedeutung einer großzügigen deutschen Ostpolitik) zum Allgemeingut des dutschen Volkes zu machen. Mit den besten Glückwünschen zu seinem 10jährigen Bestehen verbinde ich die Hoffnung, daß ihm die Durchführung seiner Aufgaben in weitgehendem Maße gelinge möge."

Staatsminister von Loebell schrieb am Schluß eines Beitrages über die Ostgrenze:

„Der Deutsche Ostbund erfüllt eine Mission, deren Bedeutung weit über seinen unmittelbaren Tätigkeitsbereich hinausreicht, wenn er die nationale Kraft des Ostens durch seine Arbeit immer aufs Neue lebendig und stark macht. Die Arbeit verdient und bedarf Unterstützung durch Kräfte, die auf dem gesamten deutschen Volk aufgebaut sind."

Exzellenz von Kries, der Erste Vizepräsident des Preußischen Landtags, faßte seinen Glückwunsch in folgenden Worten zusammen:

„Anläßlich seines 10jährigen Bestehens rufe ich dem Deutschen Ostbund ein herzliches „Glück auf!" zu. Möge er wachsen und gedeihen und, wenn auch vielleicht nach vielen Jahren, die hohen Endziele, die er sich gesteckt hat, zum Besten unseres deutschen Vaterlandes erreichen. Mit kerndeutschem Ostmärkergruß!"

Reichsminister a. D. Exzellenz Schiffer betonte in seinem Glückwunsch, daß er die Arbeit des Deutschen Ostbundes ganz besonders zu würdigen und zu schätzen wisse; sie sei mühevoll und segensreich. Er schließt:

„Ein Jahrzehnt voll von aufopfernder Tätigkeit im Interesse unseres Volkes und seiner entwurzelten Söhne und Töchter liegt hinter uns. Möge die Zukunft den vollen Erfolg bringen, den der Deutsche Ostbund zum Heile des gesamten deutschen Vaterlandes anstrebt."

Und Staatsminister a. D. Fischbeck, M. d. R., gab dem deutschen Idealismus in seinem Glückwunsch wie folgt Ausdruck:

„Alles Sehnen und Streben nach Frieden unter den Völkern der Erde muß wurzeln in der Liebe zum eigenen Volk und zur Heimat. Nur wer Achtung hegt vor dem Wesen und der Eigenart der anderen Nation darf sich einen wahren Friedensfreund nennen. Möchte auf dem Grunde solcher allgemeinen Erkenntnis der ferneren Arbeit des Deutschen Ostbundes reicher Segen beschieden sein."

Großadmiral von Tirpitz spendete in einem längeren Glückwunsch dem Deutschen Ostbund folgende Anerkennung:

„Die Arbeit des Deutschen Ostbundes ist vom gesamten Deutschtum mit größter Anerkennung und Dankbarkeit verfolgt worden."

Prälat Ulitzka, M. d. R., gab seiner Anerkennung wie folgt Ausdruck:

„Mit großer Befriedigung darf der Deutsche Ostbund auf 10 Jahre seines Wirkens zurückblicken. Hat er doch in dieser Zeit wertvolle Arbeit geleistet. . . . Ein Ziel bleibt ihm vor allem, das Bewußtsein von der Ungerechtigkeit und Unsinnigkeit der Grenzen im Osten wach zu halten. . . . Er wird dies tun im Interesse des eigenen Volkes und Reichs, aber auch im Interesse des Friedens unter den Völkern, den wir ernstlich erstreben; denn wahrer und dauernder Frieden kann sich nur aufbauen auf Vernunft und Gerechtigkeit."

Der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Herr Landesdirektor von Winterfeld-Menkin, hob in seinem warmen Glückwunsch die großen Verdienste des Deutschen Ostbundes um die Flüchtlingsfürsorge hervor, der dabei dem Roten Kreuz „ein wohlorganisierter starker Helfer gewesen sei".

Die Tätigkeit des Deutschen Ostbundes im Interesse der uns verbliebenen Ostprovinzen hob Herr Landeshauptmann von Zitzewitz-Stettin in einem längeren Artikel u. a. wie folgt hervor:

„Der Leitung des Ostbundes ist es in zehnjähriger hingebungsvoller Arbeit gelungen, nicht nur die wirtschaftlichen Interessen der aus den geraubten Ostprovinzen Verdrängten in erfolgreicher Weise wahrzunehmen, sondern auch die allgemeine Aufmerksamkeit bei uns auf die Unhaltbarkeit der an unserer Ostgrenze geschaffenen Zustände und die Wichtigkeit dieser Frage für die gesamte deutsche Volkswirtschaft zu lenken. Daß auch im Ausland die Stimmen sich mehren, die auf die Wiederbeseitigung der durch die unmögliche Grenzregulierung im Osten heraufbeschworene Gefährdung des europäischen Friedens drängen, ist nicht zum wenigsten ein Verdienst der Aufklärungsarbeit des Ostbundes."

Als einem Helfer der Stadtgemeinden im Osten sprach Herr Oberbürgermeister Gerloff-Landsberg a. d. W. am Eingang eines längeren Artikels dem Deutschen Ostbund aufrichtige Anerkennung wie folgt aus:

„Seit zehn Jahren steht der Deutsche Ostbund in einem unermüdlichen und zähen Kampfe um die Erhaltung und Stützung des Deutschtums im Osten des Reiches. Wenn daher heute die Leiter der Gemeinwesen in den deutschen Grenzmarken dem Deutschen Ostbunde ihre aufrichtigen und herzlichen Glückwünsche aussprechen, so erfüllen sie damit nur eine selbstverständliche Pflicht der Dankbarkeit der bedeutendsten Vereinigung gegenüber, die sich für die Belange der von ihnen vertretenen öffentlich-rechtlichen Verbände stets tatkräftig ingesetzt hat..."

Und Oberbürgermeister Dr. Wagner-Breslau schrieb am Schlusse seines herzlichen Glückwunsches:

„Jede Bereitwilligkeit, uns beizustehen, begrüßen wir dankbar. So ist uns der Deutsche Ostbund wertvoll als eine Zusammenfassung von Menschen, die sich der Pflicht gegenüber dem Osten und seinen Bewohnern bewußt geworden sind. Hier finden wir Verständnis für unsere Lage. Hier haben wir zu danken. In dieser Gesinnung grüßen wir den Deutschen Ostbund mit den besten Wünschen für sein ferneres Gedeihen und seine weitere segensreiche Wirksamkeit."

Von den Glückwünschen der Vertreter des deutschen Geisteslebens sei der von Walter von Molo, dem Präsidenten der preußischen Dichterakademie, angeführt:

„...Es ist ein Glück, daß der Deutsche Ostbund da ist. Er erhält die Einheit mit den Deutschen in den uns entrissenen Gebieten, er hilft den mittellos Gewordenen, er stärkte die Gebiete des Ostens, die nun Grenzgebiete sind. Er leistet deswegen sehr Wichtiges. Aber noch wichtiger ist seine Arbeit, weil der Schlüssel zu unserer Zukunft im Osten liegt. In der gegenwärtigen Form kann der Osten nicht auf die Dauer bestehen, und zwar nicht nur unser Osten; auch unsere östlichen Nachbarn werden einsehen, daß die einstweilige sogenannte Lösung der Ostfragen keine Lösung ist, keine Operation war, der Genesung folgen kann. Die „Lösung" ist Pfuschwerk, das eine dauernde eiternde Wunde erzeugte, an der wir und andere Nachbarn kranken. Die friedliche Gesundung möglichst bald herbeizuführen, ist die Hauptaufgabe des Ostbundes, und damit er dieser Pflicht genügen kann, ist vor allem nötig, daß jeder in Deutschland sich um diese Dinge bekümmert, daß jeder Deutsche dem Osten das Interesse entgegenbringt, das nötig ist, damit wir wieder erstarken und in friedlicher Arbeit, vor allem mit Polen, für die Gesamtheit des Menschengeschlechts mehr als Verbitterung und Not beitragen können. Der Ostbund müßte in ganz Deutschland zur vollen Bedeutung gelangen. Jede Stadt, jeder Verband, der sich national nennt, müßte Mitglied des Ostbundes werden. Eine solche Aktion schlage ich vor, es ist dringendes, nicht nur deutsches, sondern europäisches Interesse."

So haben hochstehende Vertreter der staatsmännischen und parlamentarischen Kreise, der deutschen Geisteswelt, der ostmärkischen Behörden und Bevölkerung in einer ungewöhnlich warmherzigen Weise dem Deutschen Ostbund ihre Anerkennung schriftlich ausgesprochen. Der nach Hunderten zählenden Schar der Verfasser solcher Grüße gesellten sich bei der erhebenden, denkwürdigen Zahnjahrfeier des Deutschen Ostbundes im Festsaal des Herrenhauses eine große Schar von Gratulantu zu, die dem Deutschen Ostbund namens der Behörden und zahlreicher Körperschaften und Verbände ebenfalls herzliche Glückwünsche aussprachen, so Herr Vizepräsident von Hahnke namens des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, Stadtrat Zangemeister namens der Stadt Berlin, Staatsminister a. D. Fischbeck, Reichstagsabgeordneter Laverrenz und Landtagsabgeordneter Pischke namens der von ihnen vertretenen Parteien, Pfarrer Dr. Luther namens des Heimatbundes der Sudetendeutschen, Rektor Droeger namens des Deutschen Kolonialvereins; ferner die Vorsitzenden des Bundes der Kleistgrenadiere und des Schwerinbundes und viele andere. Bleibt schon durch diese Glückwünsche, ferner durch die ungewöhnlich große Zahl von Vertretern der verschiedensten Behörden und Organisationen, Verbände, Körperschaften und Bevölkerungsschichten die erschienen waren, diese Jubiläumsfeier ein Markstein in der Geschichte des Deutschen Ostbundes, so machte auch ihr erhebender Verlauf die Veranstaltung zu einer ungewöhnlich eindrucksvollen und denkwürdigen. In den überfüllten Festraum zogen über 100 Fahnen, darunter auch viele studentischer Organisationen, ein. Die Offiziers- und Kameradenvereine des 5. Armeekorps (früher Posen) waren vollzählig, die West- und Ostpreußischen Offiziers- und Kameradenvereine in sehr großer Anzahl erschienen, allein die ostpreußischen mit 21 Fahnen. So gruppierte sich um die Stirnseite des Festsaales ein Wall von Fahnen, dessen Inschriften, ebenso wie die Zusammensetzung der Festversammlung, symbolisch zeigten, in wie hohem Grade der Deutsche Ostbund wirklich den Grund gelegt hat zu einer Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes. Überaus wirksam begann die Feier mit ergreifenden poetischen Gedenkworten des Bundespräsidenten Dr. Franz Lüdtke, die er nach der Begrüßung der Festversammlung den für Vaterland und ostmärkische Heimat im Heer und im Grenzschutz Gefallenen widmete. Die Festrede des Bundespräsidenten Ginschel über „Zehn Jahre Kampf für Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes“ bot einen Überblick über die Riesenfülle von Arbeit, die der Deutsche Ostbund in diesen zehn Jahren erst für die Ostmark geleistet hat, um die Zerstückelung und ihren Verlust zu verhüten, dann um die furchtbaren Folgen, die der Raub der Ostmark in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht für die uns entrissenen wie für die uns verbliebenen Ostgebiete gezeitigt hat, nach Möglichkeit zu lindern; sie schilderte zugleich den unermüdlichen Kampf, den der Ostbund für die Wiedereinreihung der Vertriebenen in das Wirtschaftsleben, für ihre Entschädigung und für die soziale Fürsorge für sie geführt hat, sowie das unablässige Bemühen um die Aufstellung eines großzügigen Osthilfeprogramms, um den drohenden Zusammenbruch des Deutschtums im Osten zu verhüten; endlich gab sie einen Einblick in die großzügige Arbeit zur Aufklärung des In- und Auslandes, die unermüdlich jahraus jahrein vom Ostbund geleistet wird, um die Grundlage zu schaffen für die friedliche Zurückgewinnung der uns entrissenen Ostgebiete. So bot die Rede denen, die im einzelnen die Ostbundarbeit nicht verfolgen können, ein umfassendes Bild von der großen praktischen kultur- und nationalpolitischen Tätigkeit des Deutschen Ostbundes und von der vaterländischen Bedeutung seiner Ziele. Bundespräsident Geheimrat Schmid ergänzte diese Ausführungen und pries den Opferwillen, der zu den Erfolgen des Deutschen Ostbundes geführt hat und auch ferner notwendig ist, um diese Ziele zu erreichen. Zugleich gab er die Ehrungen bekannt, die der Deutsche Ostbund anläßlich seines zehnjährigen Bestehens beschlossen hatte, insbesondere die Schaffung einer silbernen Ehrennadel, die neben der schon bestehenden Ehrenurkunde des Deutschen Ostbundes und der Verleihung von Ehrenmitgliedschaften zur Auszeichnung besonderer Verdienste um den Ostbund und die Ostmark dienen soll. In einem Schlußwort über Zwecke und Ziele des Deutschen Ostbundes gab hierauf unser langjähriger Führer, Herr Geh. Oberregierungsrat von Tilly, ein Bild von der Bedeutung des Deutschen Ostbundes, indem er auf Inhalt und Bedeutung der bisherigen Kämpfe und auf die geleistete Arbeit des Deutschen Ostbundes hinwies und betonte, daß dieser auch in Zukunft sich als Träger der ständig wachsenden Volsbewegung im Kampf für die deutsche Kultur im Osten und für die friedliche Zurückgewinnung der dort verlorenen Gebiete sowie als Anwalt der ihres Deutschtums wegen Vertriebenen betrachten werde. Herzerhebend war der Widerhall dieser Reden in den dann folgenden schon erwähnten Glückwunschansprachen der zahlreichen Freunde des Ostbundes.

Darüber hinaus zeigten Tausende und aber Tausende von Glückwünschen die Schicksalsverbundenheit der deutschen Ostmärker untereinander und mit den übrigen Teilen des deutschen Volkes, zugleich aber auch die Bereitwilligkeit der anderen Landesteile, dem deutschen Osten in seiner Not und in seinem Kampf für die Wiederherstellung der alten Grenzen tatkräftig zu helfen.

Wie die deutsche Presse ohne Unterschied der Partei dauernd den Deutschen Ostbund in seinem Kampf für die Ostmark und die Gutmachung ihrer stiefmütterlichen Behandlung, sowie die Wiederherstellung der alten Grenzen fördert, so hat sie auch bei der Zehnjahrfeier unter Worten wärmster Anerkennung für den Ostbund dessen Unterstützung sich angelegen sein lassen. In der Presse der Reichshauptstadt wie in den Zeitungen im Reiche besitzt der Deutsche Ostbund wertvollste Bundesgenossen für die Erfüllung seiner wichtigen vaterländischen Aufgaben. Wenn im Gegensatz zu früher die Ostfragen jetzt in der deutschen Presse fast Tag für Tag eingehend behandelt werden, und zwar meist sehr verständnisvoll, und dadurch einen breiten Raum in der öffentlichen Erörterung einnehmen, so kann man das nur dankbar begrüßen. Zum Teil liegt es ja daran, daß die Ostfragen von selbst stärker in den Vordergrund des politischen Lebens getreten sind. Vielfach aber ist es auf die aufklärende und die Presse mit Material versorgende Arbeit des Deutschen Ostbundes zurückzuführen. Wir dürfen daran erinnern, daß der „Kurjer Poznanski“ in einem langen Artikel einmal eingehend ausgeführt hat, daß die unverkennbare starke Beeinflussung der ganzen öffentlichen Meinung Deutschlands zu ungunsten Polens durch die Presse auf eine systematische Arbeit des Deutschen Ostbundes zurückzuführen sei, und daß erst kürzlich ein französischer Journalist namens Brion, der unsere Ostprovinzen und Polen bereist hat, in Vorträgen und langen Artikeln, die aus der französischen in die polnische Presse übergegangen sind, dargelegt hat, daß die Arbeit der deutschen Ostverbände, von denen der Deutsche Ostbund weitaus der größte sei, tagein tagaus darauf gerichtet sei, In- und Ausland von der Notwendigkeit zu überzeugen, die Deutschland entrissenen Ostgebiete zurückzugeben und daß die Organisation des Ostbundes, die mit ihren Ortsgruppen von Königsberg bis Konstanz reiche, und der einen Etat von ¼ Million habe, ausschließlich der Bekämpfung der polnischen Ansprüche auf weiteres dentsches Land und der Zurückgewinnung der deutschen verlorenen Ostgebiete gewidmet sei. Diese Beachtung von feidlicher Seite und die Bewertung unserer Arbeit aus gegnerischem Mund ist vielleicht für die Beurteilung unserer Tätigkeit noch wichtiger wie die zahlreichen Anerkennungen von befreundeter Seite.

Die Festschrift zur Zehnjahrfeier „Zehn Jahre Kampf für Ostheimat, deutsches Volkstum und Vaterland“ gibt in großen Zügen eine Geschichte des Deutschen Ostbundes und einen Überblick über Umfang, Art und Bedeutung seiner Tätigkeit. Diese Festschrift ist auch in Zeitungen und Zeitschriften vielfach besprochen und dabei der Tätigkeit des Deutschen Ostbundes ebenfalls in ehrenvollster Weise gedacht worden.

Der Wechsel im Präsidium.

Die mit der Zehnjahrfeier verbundene 10. Jahresversammlung bildete einen Höhepunkt der bisherigen großen Ostbundtagungen. In der Vertreterversammlung sprach der Reichstagsabgeordnete Staatssekretär a. D. Freiherr von Rheinbaben über die Entwicklung der Minderheitenfragen in Genf und über die Fürsorge für die Ostprovinzen, Herr Landstagsabgeordneter Dr. Grzimek über die Unzulänglichkeiten der bisherigen Osthilfe und die Notwendigkeit eines umfassenden Ostprogramms unter Berücksichtigung der Tatsache, daß „unsere Zukunft eben doch im Osten liegt“. Herr Reichstagsabgeordneter Laverrenz sprach über den Stand der Entschädigungsfrage, über den sich im Anschluß daran dann auch der Präsident des Reichsentschädigungsamts, Herr Dr. Karpinski, ausließ, der genaue Zahlen über die Abwicklung des Schlußentschädigungsverfahrens gab, zu dem dann Bundespräsident Ginschel eingehend Stellung nahm, die neuen Forderungen des Deutschen Ostbundes in der Entschädigungsfrage hervorhebend.

Die Tagung bedeutete auch insofern einen Markstein in der Geschichte des Ostbundes, als sie mit einem Wechsel im Präsidium verbunden war. Herr Geheimrat von Tilly, der den Deutschen Ostbund die ersten zehn Jahre lang geleitet und von Erfolg zu Erfolg geführt hat, so daß dieser heute eine der festgefügtesten, leistungsfähigsten, stoßkräftigsten und erfolgreisten Großorganisationen Deutschlands ist, hatte sich veranlaßt gesehen, im Laufe des Jahres 1928 von dem verantwortungsvollen Amtes des Bundespräsidenten zurückzutreten. Die allseitige Dankbarkeit und Verehrung, die er sich durch seine zehn Jahre lang ehrenamtlich ausgeübte opfervolle Tätigkeit erworben hat, kam in der Vertreterversammlung am 9. März nicht nur durch eine eindrucksvolle Dankrede des bisherigen Bundesdirektors Ginschel zum Ausdruck, sondern vor allem auch durch die einstimmig beschlossene Ernennung zum Ehrenpräsidenten und durch den stürmischen Beifall, den diese Ehrung fand. Herr von Tilly betonte, daß er auch künftig bis zum letzten Atemzuge innerlich mit dem Deutschen Ostbunde verbunden sein werde und dankte seinen bisherigen Hauptmitarbeitern.

Herr Kommerzienrat Julius Berger, der seit zehn Jahren die Geschäfte des Schatzmeisters geführt und sich für die Aufgaben des Ostbundes jederzeit eingesetzt hat, nun aber ebenfalls gebeten hatte, ihn von seinem Amte zu entbinden, wurde zum Ehrenmitgliede ernannt.

Die Frage der Nachfolgerschaft des Herrn von Tilly wurde in der Weise geregelt, daß der bisherige Bundesdirektor Ginschel und die bisherigen stellvertretenden Bundespräsidenten, Studienrat Dr. Lüdtke und Geheimrat Schmid, einstimmig zu Präsidenten gewählt wurden. Im Anschluß daran wurden die übrigen Mitglieder des Präsidiums und des Hauptvorstandes wiedergewählt. Das Zusammenarbeiten der genannten drei Herren hat sich während des Geschäftsjahres reibungslos in freundschaftlicher Weise vollzogen, wie auch das Zusammenwirken dieses Bundesdirektoriums mit den übrigen Mitgliedern des Bundespräsidiums in engster, vertrauensvollster und förderlichster Weise erfolgte. Die nachfolgenden Teile des Geschäftsberichts geben ein Bild davon, daß sich die ganze Entwicklung des Ostbundes weiterhin in aufsteigender Linie bewegte und die breite

Basis, die zum Ansehen des Ostbundes in der breitesten Öffentlichkeit so viel beigetragen hat, nicht nur behielt, sondern durch die umfangreiche Tätigkeit der Geschädigtenabteilung noch erheblich erweitert wurde.

Ehren- und Trauertage.

Am 13. Juli konnte der 60. Geburtstag des Bundespräsidenten Ginschel, am 20. Juli der des Bundespräsidenten Geheimrat Schmid gefeiert werden. Mit ihrem Wirken beschäftigten sich die Nummern 28 und 30 des „Ostland“, die von Herrn Dr. Lüdtke als Festnummern ausgestaltet wurden, deren Beiträge zugleich die wichtigsten Tätigkeitsgebiete des Deutschen Ostbundes in mannigfacher Weise beleuchteten. Die überaus zahlreichen Glückwünsche, die beiden Herren zugingen, bildeten nicht nur ungewöhnliche Beweise der Anerkennung ihrer Tätigkeit seitens weitester Kreise und führender Männer, sondern auch für die starke innere Verbundenheit der Bundesleitung mit den Landesverbänden und Ortsgruppen sowie deren Mitgliedern.

Einen schweren Verlust erlitt das Bundespräsidium durch das am 18. April 1929 erfolgte Ableben des Herrn Rektors Gustav Lange, der viele Jahre hindurch als Mitglied des Präsidiums sich den großen ideellen Zielen wie auch den praktischen Aufgaben des Deutschen Ostbundes gewidmet und sich als Leiter der Kulturabteilung große Verdienste um unsere Sache erworben hat. Sein Herz schlug leidenschaftlich für seine ostmärkische Heimat. Das kam in den vielen Artikeln, die er im „Ostland“ und in der Tagespresse veröffentlicht hat, wie auch in der großen Zahl von Vorträgen, die er bei großen Kundgebungen in Berlin und im Reiche bei Festen und Versammlungen unserer Ortsgruppen jahraus, jahrein hielt, lebhaft zum Ausdruck.

Einen schmerzlichen Verlust erlitt der Deutsche Ostbund ferner durch das am 13. August 1929 erfolgte plötzliche Ableben des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Dr. Trautmann-Braunschweig (früher Frankfurt a. d. O.), der von seine Frankfurter Tätigkeit her Mitglied des Hauptvorstandes des Deutschen Ostbundes geblieben war, der veranlaßt hatte, daß die Stadt Braunschweig körperschaftliches Mitglied des Deutschen Ostbundes wurde, dem wir die Einladung und ungewöhnlich warme Aufnahme unserer Bundestagung in Braunschweig im Jahre 1927 zu danken hatten, der durch Unterstützung großer Veranstaltungen zur Werbung für die Ostinteressen und auch sonst den Ostbund zu fördern suchte, wo er nur konnte, und der mit seiner ganzen Kraft und temperamentvollen Person sich für die Hebung des Ostens und eine Lösung der Ostfragen im Sinne unserer Bestrebungen einsetzte. Als eine Art Testament hinterließ er uns Vorschläge für den weiteren Ausbau des Deutschen Ostbundes, die von uns ernster Beachtung gewidmet werden und mit deren Verwirklichung wir in der weiter unten erwähnten Ostmärker-Tagung am 17. Oktober einen verheißungsvollen Anfang machten.

Wichtige Veranstaltungen.

Als ganz besonders wichtige und auch nach außen hin sehr wirksam in die Erscheinung tretende Vorkommnisse waren neben der Zehnjahrfeier im Herrenhaus zu verbuchen: die Zehnjahr-Wiedersehensfeier der Szczypiornoten, eine vertrauliche Konferenz von Vertretern der sechs Ostprovinzen zur Besprechung von Ostfragen und die große Dezember-Kundgebung wegen des Polenabkommens.

Die Szczypiornoten-Zusammenkunft in Berlin am 20. Oktober stellte eine echt ostmärkische Veranstaltung dar, die bei der Äußerung stürmischer Wiedersehensfreude kraftvolle ostmärkische Herzlichkeit zeigte und zugleich ein halb vergessenes Kapitel düstersten Ostmärkerelends, das bis zum Teil in unsere Tage fortwirkte, grell beleuchtete. Zum ersten Male seit zehn Jahren sahen sich viele von den Deutschen aus der Provinz Posen wieder, die damals wochen- und monatelang die unglaublichen Drangsale im Interniertenlager Szczypiorno durchmachen mußten. Man transportierte sie wie Verbrecher durch die Straßen und ließ sie von polnischen Volkshaufen anpöbeln und anspeien, nahm weder auf Alter noch auf Gebrechen Rücksicht, zwang auch Kranke zu weiten Fußmärschen, warf die Verhafteten in verfallene Erdhöhlen mit Barackenbedachung, die das Regenwasser durchließen, in denen Fenster ganz fehlten oder zertrümmert waren und in denen es vielfach nicht einmal Holzpritschen gab, geschweige Strohsäcke oder Decken, so daß die Verhafteten sich einfach auf die nakte, regendurchweichte Erde oder in Pfützen legen mußten, ohne sich in der kalten Jahreszeit in den ungeheizten zugigen Holzbaracken vor dem eisigen Frost schützen zu können. Viele Internierte haben sich damals tödliche Krankheiten oder doch den Keim zu solchen geholt, viele von ihnen sind infolgedessen vorzeitig dahingegangen oder leiden heute noch an schweren chronischen Krankheiten, die sie sich damals zugezogen haben. Zu diesen Unbilden des Aufenthalts kam die weitere Barbarei hinzu, daß man viele der Verhafteten anfänglich ganz ohne Nahrung ließ und ihnen dann die Nahrung nicht nur in unzureichender Menge zuteilte, sondern auch in einem Zustand, daß die Verhafteten das stinkende Pferdefleisch, das in das Kesselessen getan wurde, nicht riechen, geschweige essen konnten und sich zu vergiften fürchteten, wenn sie es zu sich nähmen. Noch schlimmer wie den 8000 Zivilinternierten erging es 12 000 deutschen Kriegsgefangenen, die ebenfalls in diesem berüchtigten Lager ohne berechtigten Grund interniert waren. All das Elend jener Tage, das Hungern und Frieren, die Drangsale durch die polnischen Schergen, der Mangel jeglicher Einrichtung zur Befriedigung der notwendigsten Bedürfnisse jedes Kulturmenschen, die Sorge um die eigene Zukunft und um das Schicksal der Daheimgebliebenen, all die Qual jener Tage erwachte nun wieder in den Herzen der Leidensgenossen, als sie sich wiedersahen. Sie waren herbeigeströmt in einer alle Erwartungen übertreffenden Anzahl und sie dachten all derer, die sie schmerzlich vermißten, weil sie aus irgendwelchem Grunde zu diesem Wiedersehen nicht hatten kommen können. Wer die Vertreterversammlung der Szczypiornoten und ihre große öffentliche Kundgebung, bei denen vier zusammenhängende Säle des „Ulap“ überfüllt waren und ein Lautsprecher die Reden der Herren Bundespräsident Ginschel und Pastor Gürtel durch die Riesenräume trug, miterlebte, dem wird dieses Zusammentreffen unvergeßlich bleiben und der wird es verstehen, daß gerade die älteren Teilnehmer, die ja nicht wissen, wie lange sie noch zu leben haben, den lebhaften Wunsch hatten, alle Jahre ein solches Zusammentreffen feiern zu können. Einstimmig wurde dem Vorschlag unseres Bundespräsidenten Ginschel zugestimmt, eine Szczypiornoten-Vereinigung im Rahmen des Deutschen Ostbundes zu gründen, und alle meldeten sofort ihre Mitgliedschaft an und versprachen, weitere Leidensgenossen zu veranlassen, der Vereinigung ebenfalls beizutreten, damit erreicht werde, daß alle Szczypiornoten, die jetzt in Deutschland leben, in dieser Vereinigung zusammengefaßt werden. Sie hat seitdem gute Fortschritte gemacht.

Am 17. Oktober fand beim Deutschen Ostbund eine vertrauliche Besprechung von Deutschen aus allen sechs Ostprovinzen statt. Es waren erschienen Vertreter fast aller Provinzialverwaltungen, ferner solche zahlreicher großer Städte und der Städtetage der Ostprovinzen, Vertreter von Landwirtschafts-, Handels- und Handwerkskammern, Parlamentarier aus den Ostprovinzen ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit, ferner Vertreter des Deutschen Schutzbundes und anderer großer Organisationen. Die Teilnehmer, unter denen sich auch unser Ehrenpräsident, Herr Geheimrat von Tilly, befand, befaßten sich hauptsächlich mit der Frage, was unter dem Begriff Weichselkorridor zu verstehen sei, sowie mit der weiteren Frage, was zu geschehen habe, um bei der Werbetätigkeit für die Zurückgewinnung des Ostens auch die übrigen Ostgebiete entsprechend zur Geltung zu bringen, damit sie zu gegebener Zeit bei der Abänderung der Ostgrenze nicht ebenso vergessen worden, wie das jetzt bei Erörterung dieser Frage meist geschieht, sowie mit der verzweifelten Notlage der Ostprovinzen infolge der irrsinnigen neuen Grenze. Der Deutsche Ostbund hatte die große Freude, daß zum erstenmal maßgebende Vertreter aller sechs Ostprovinzen sich zu gemeinsamem Vorgehen bereit erklärten und dementsprechende Beschlüsse gefaßt wurden, daß man ferner eine vollständige Einigkeit in der Frage der Behandlung der Korridor- und der sonstigen Ostfragen bei öffentlichen Erörterungen erzielte. In der Frage der Osthilfe trat dann die erfreuliche Erscheinung zutage, daß bekanntlich die Landeshauptleute der sechs Ostprovinzen sich entschlossen, eine gemeinschaftliche Denkschrift über die Not des Ostens und die unbedingte Notwendigkeit ihrer Beseitigung durch Reichs- und Staatsmittel herauszubringen, und daß Reich und Staat sich auf ein gemeinsames Osthilfeprogramm einigten, das mehrere hundert Millionen für den Osten in Aussicht stellt zu Hilfsmaßnahmen, die sich auf etwa zehn Jahre erstrecken sollen. Inwieweit das Vorgehen des Deutschen Ostbundes zur Erreichung dieses Zieles bzw. zur Beschleunigung der Verständigung über diese Maßnahmen beigetragen hat, mag vorläufig dahingestellt bleiben.

Kaum je ist die öffentliche Meinung nicht nur des Ostens, sondern des ganzen Vaterlandes durch eine Ostfrage in so starke Erregung versetzt worden wie durch das deutsch-polnische Finanzabkommen vom 31. Oktober 1929, zumal es monatelang geheim gehalten wurde. Der Deutsche Ostbund hielt es für seine Pflicht, über diese wichtige Frage aufklärend zu wirken. Er berief nach dem „Ulap“ zum Sonntag den 2. Dezember mittags eine öffentliche Versammlung ein, und auch diesmal waren alle 4 Säle wiederum überfüllt. Bundespräsident Ginschel und Rechtsanwalt von Zwehl legten eingehend Inhalt und Bedeutung des Finanzabkommens in allen seinen Teilen dar und ernteten für die dadurch gegebenen Aufklärungen nicht nur den Dank der Anwesenden, sondern auch die Anerkennung der Presse, die sehr eingehend über diese Veranstaltung berichtete. Der Deutsche Ostbund hat sich von Anfang an trotz aller schwren Bedenken, die er gegen das Abkommen hatte, nicht für dessen Ablehnung ausgesprochen, sondern hat nur weitgehende Verbesserungen dieses Abkommens verlangt. Wenn er es vermied, für die Ablehnung Abkommens einzutreten, so blieb er in der Linie seiner auf weite Sicht eingestellten Ostpolitik, die bei allen Maßnahmen zuerst immer die Wirkung bedenkt, die sie auf das im abgetretenen Gebiet verbliebene Deutschtum haben könnte. Auch im deutsch-polnischen Finanz- und Liquidationsabkommen setzte er die Möglichkeit, die es bietet, das Deutschtum in Posen und Westpreußen vor weiterer starker Verminderung zu bewahren und gerade auch auf dem Lande deutsche Existenzen zu erhalten, allem anderen voran. Nichts ist ungerechter wie der in früherer Zeit dem Deutschen Ostbund gemachte Vorwurf, daß er zur Abwanderung der Deutschen aus Posen und Westpreußen beigetragen habe. Er hat im Gegenteil alles versucht, was möglich war, um diese Abwanderung zu verhüten und abzustoppen, und er begrüßt es mit Genugtuung, daß in einer früheren, im „Ostland“ wiedergegebenen Publikation, die auf Arbeiten des Herrn Studienrat Dr. Heidelck in Bromberg zurückging, und neuerdings in den demnächst erscheinenden Werke von Dr. Rauschning (Posen) „Über die Entdeutschung

„Posens und Westpreußens" ausdrücklich anerkannt wird, daß die in Deutschland nach und nach geschaffene Entschädigungsmöglichkeit für solche Vertriebene, deren Verdrängteneigenschaft von den deutschen Behörden anerkannt wird — was bekanntlich in vielen Fällen nicht der Fall ist — keinen Anreiz zur Abwanderung der Deutschen aus Posen und Westpreußen bilden konnte, daß die Ursache vielmehr ausschließlich in den Verhältnissen drüben lag, wie sie der Entdeutschungsfanatismus der Polen geschaffen hat. Die erwähnte lächerliche Anschuldigung gegen den Ostbund, die hauptsächlich von jenseits der Grenze kam, ist längst verstummt, seit wir Beweise für solche Behauptungen verlangt haben und solche nicht erbracht werden konnten. Im Gegenteil: Wir haben von den zuständigen Reichsbehörden schriftliche Anerkennungen unserer sorgfältigen Bemühungen, der Abwanderung Deutscher entgegenzuarbeiten.

Elf Jahre hindurch stehen wir nun in dem fast verzweifelten Kampfe um die Wiedereinreihung der Verdrängten in das deutsche Wirtschaftsleben, um die wirtschaftliche und kulturelle Förderung des Ostens, um den Schutz der drüben verbliebenen Deutschen. Wir leisten diese Arbeit unabhängig, aber überall, wo sich das irgendermöglichen ließe, im Zusammenhange mit den Behörden. Daß wir dabei nicht immer lieb Kind waren, ist richtig und ist insofern verständlich, als wir bei aller Sachlichkeit und wirtschaftlichen Nüchternheit unsere Ziele mit rücksichtsloser Energie zu erreichen suchten. Sowohl in der Flüchtlingsfürsorge wie in der Geschäftsführung der seinerzeit von uns gegründeten Darlehnskasse für Verdrängte und bei der uns vom Reiche übertragenen Vorprüfung der Verdrängungsschäden wie auch bei der Einlösung der Kriesnoten und in ähnlichen Fällen sind wir als amtlich anerkannte Interessenvertretung der ostmärkischen Geschädigten tätig gewesen und haben ständig mit den zuständigen Behörden in gutem Einvernehmen gearbeitet, ohne uns dadurch in der nachdrücklichen Vertretung der Interessen der Verdrängten und der vernachlässigten Ostprovinzen beirren zu lassen. Darüber hinaus haben wir die unsere großen kulturpolitischen Aufgaben aus den Augen gelassen, vor allem aber mit zähem Eifer unserem Hauptziele nachgestrebt: durch Aufklärung im In- und Auslande die Welt reif machen zu helfen für den großen Gedanken der friedlichen Zurückgewinnung der uns entrissenen Ostgebiete, wie das in den von uns herausgegebenen Zeitschriften und Büchern, auf unseren großen Tagungen und auf allen Versammlungen unseres Bundes, unserer Landesverbände und unserer Ortsgruppen geschieht. Wenn darum schon vor Jahren von amtlicher Stelle der Meinung Ausdruck gegeben wurde, der Ostbund sei lediglich eine wirtschaftliche Interessenvertretung und komme für die Unterstützung kulturpolitischer Staatsaufgaben nicht in Betracht, so war nichts irriger, ungerechter und den Tatsachen widersprechender als dies. Daß nun aber gar gegen Ende 1929 der preußische Minister des Innern, Herr Grzesinski, einen Erlaß herausgegeben hat, der sich mit dem Deutschen Ostbund beschäftigt und der nur den Zweck haben sollte, mit Rücksicht auf den Kampf um das Ostprogramm den Leitern der Behörden gewisse Zurückhaltung zu empfehlen, der aber vielfach so aufgefaßt worden war, als wolle er den Ostbund für staatsgefährlich erklären und den Beamten die Mitgliedschaft im Ostbund verbieten, das setzte freilich allem Mißverstehen die Krone auf, und führte dahin, daß selbst die amtliche Pressestelle der preußischen Staatsregierung eine Berichtigung zugunsten des Ostbundes veröffentlichen mußte. Es drohte die Gefahr, daß sich des dadurch in die Erscheinung getretenen Gegensatzes die Parteileidenschaft zu bemächtigen versuchte. Wir haben getan, was wir konnten, um das zu verhüten, weil der Deutsche Ostbund nicht bloß dem Namen nach, wie noch immer manche Leute glauben, sondern in der Tat und in der Wahrheit völlig überparteilich ist. Er braucht zur Durchführung seiner großen Ziele die Unterstützung aller Parteien und aller Volkskreise und er hat es deshalb bisher stets abgelehnt und wird es auch in Zukunft ablehnen, sich auf einzelne Parteien zu stützen. Die Bundesleitung ist von ihrem guten Recht und von der Unangreifbarkeit ihres Vorgehens so überzeugt, daß sie diese Vorkommnisse mit Sicherheit lediglich als vorübergehende Erscheinungen ansieht, die weder dem Bestande des Ostbunds noch der Erreichung seiner Ziele erheblich Abbruch tun können. Er seinerseits wird stets bemüht sein, unnötige Reibungen zu vermeiden und entstandene Mißverständnisse und Mißhelligkeiten zu beseitigen. In der Ostfrage gilt es, zu erreichen, daß alle an einem Strange ziehen, daß die Volkskräfte, wie sie der Deutsche Ostbund dafür in großem Umfange mobil zu machen vermag, nicht ungenützt bleiben, und daß jeder Gegensatz zwischen Bureaukratie und freiem Volkstum vermieden wird.

Von einer außerordentlichen Bundestagung hat die Bundesleitung mit Zustimmung der Landesverbände diesmal abgesehen mit Rücksicht darauf, daß die Zehnjahrfeier des Deutschen Ostbundes in Berlin eine ungewöhnlich große und eindrucksvolle Kundgebung gewesen war, durch die zugleich der Zweck erreicht wurde, der sonst durch außerordentliche Bundestagungen erreicht werden soll. Es fanden aber eine Reihe anderer großer Veranstaltungen statt, die zum Teil über die Bedeutung lokaler Ereignisse weit hinausreichten. Dazu gehörte vor allem die Grenzlandkundgebung und Tausendjahrfeier der Grenzlandvereine von Potsdam und Nowawes, die Sonntag den 8. September 1929 stattfand und bei der die Potsdamer Ortsgruppe des Deutschen Ostbundes im Benehmen mit der Bundesleitung die Hauptarbeit geleistet hat. Die gewaltige Kundgebung im Potsdamer Lustgarten, die von annähernd 10 000 Menschen besucht war, und bei der die Herren Oberbürgermeister Dr. Rauscher und Reichskanzler a. D. Dr. Luther sehr eingehend über die Ostfragen sprachen und über die die ganze Presse eingehend berichtete, kam in ihrer Wirkung einer unserer großen außerordentlichen Bundestagungen im Reich gleich. Eine gleichfalls hochbedeutsame weit über den Rahmen eines lokalen Ereignisses hinausgehende Veranstaltung war die große ostmärkische Kundgebung in Hannover, die ebenfalls von einer Arbeitsgemeinschaft landsmannschaftlicher Verbände veranstaltet wurde und bei der der Vorsitzende unseres dortigen Landesverbandes, Herr Kammerdirektor z. D. Dr. Hoffmeister, die Hauptarbeit in der Vorbereitung geleistet hat, während er bei der Veranstaltung selbst die einleitende, in die Ostprobleme gründlich einführende Ansprache hielt. Den Ehrenvorsitz hatte Herr Oberbürgermeister Menger übernommen. Die Verhältnisse in der Ostmark wurden von den Herren Oberpräsident Siehr-Königsberg und von Bülow-Schneidemühl in höchst eindrucksvollen Vorträgen geschildert. Als Vertreter der Bundesleitung nahm Herr Bundespräsident Geheimrat Schmid an der Tagung teil. Die Presse trug in spaltenlangen Berichten die Kunde und Stimmung dieser Kundgebung in die weitesten Kreise hinaus. Die Veranstaltung hatte für uns den weiteren angenehmen Erfolg, daß die Stadt Hannover dem Deutschen Ostbund mit einem Beitrage von 500,— ℳ als Förderer beitrat.

Im Westen des Reiches fand in Frankfurt a. M. eine ähnliche große Tagung, ebenfalls von dortigen landsmannschaftlichen Verbänden unter Führung des Landesverbandes des Deutschen Ostbundes veranstaltet, unter großer Anteilnahme der weitesten Kreise der Bevölkerung statt. Hier wußte Herr Bundespräsident Dr. Lüdtke, der den Hauptvortrag hielt, in tief schürfenden Ausführungen das Verständnis der Bewohner des Südwestens für die Ostfragen zu erwecken und zu vertiefen und das Feuer der Heimatliebe in den Herzen der Ostmärker neu zu entfachen.

Besonders erwähnt sei ferner das Fest der Fahnenweihe der Ortsgruppe in Brandenburg a. d. H., das unter Teilnahme der einheimischen Behörden sich zu einer gewaltigen Kundgebung gestaltete, bei der Bundespräsident Ginschel die Festrede hielt und Bürgermeister Prawitz in einer kurzen packenden Ansprache die Bedeutung des Ostproblems den Zuhörern nahezubringen wußte. Die Veranstaltung hatte den ungewöhnlichen Erfolg, daß der Ortsgruppe, die vorher infolge innerer Zwistigkeiten eine Krisis durchgemacht hatte, nicht nur zu neuer innerer Festigkeit gelangte, sondern binnen wenigen Monaten einen Zuwachs von über 100 Mitgliedern erhielt. Damit ist der Beweis geliefert, wie groß der Erfolg auch hinsichtlich der Gewinnung neuer Mitglieder sein kann, wenn derartige große Kundgebungen schnell, richtig und nachdrücklich für die Mitgliederwerbung ausgewertet werden, was niemals unterlassen werden sollte. Auch sonst wurden seitens der Landesverbände und Ortsgruppen vielfach große Kundgebungen veranstaltet, bei denen zumeist Mitglieder des Bundespräsidiums als Redner auftraten und die zum großen Teil zugleich als Tausendjahrfeier des Ostens gestaltet waren. Solche Veranstaltungen fanden u. a. statt in Schwerin (Mecklbg.), Rostock, Wernigerode, Frankfurt a. d. O., Erfurt, Celle, Bielefeld, Crossen, Reppen, Schönebeck (Elbe), Breslau, Sprottau, Görlitz, Dresden, Leipzig, Hattingen, Darmstadt, Kiel, Kottbus, Halle a. d. S., Bitterfeld und an vielen anderen Orten. An diesen Veranstaltungen beteiligten sich meistens auch die anderen landsmannschaftlichen Verbände, so daß das gute Verhältnis des Deutschen Ostbundes zu diesen in erfreulicher Weise in Erscheinung trat. Das gleiche war der Fall bei einem Deutschen Tage in Flatow (13. 10. 29), der vom Deutschen Ostbund zusammen mit dem Deutschen Ostmarkenverein mit großem Erfolge veranstaltet wurde und bei dem unser Bundespräsident Ginschel die Festrede hielt. Außerdem hielt Herr Bundespräsident Ginschel vorher in den dicht an der Grenze gelegenen Ostbundortsgruppen Kreuz und Linde, sowie bei einer großen Kundgebung in Schneidemühl und bei einer erst kürzlich abgehaltenen großen Grenzlandkundgebung in Bütow, die von gewaltiger Wirkung war, Vorträge. So sind durch eine Reihe von Veranstaltungen dort, wo das Deutschtum kräftige Unterstützung am notwendigsten hat, an der Grenze entlang, die Gewissen aufgerüttelt, die herrschenden Notstände aufgezeigt und die weiteste Öffentlichkeit zu kraftvoller Unterstützung aufgerufen worden.

Erwähnenswert ist ferner die Tatsache, daß Bundespräsident Ginschel eingeladen war, bei einem Tee-Empfang der Ortsgruppe Nürnberg des Reichsverbandes der deutschen Presse im dortigen Künstlerhause über die Ostfragen vor einer Gesellschaft zu sprechen, in der die Vertreter aller dortigen Behörden, mit Herrn Oberbürgermeister Luppe an der Spitze, der Kirche, der Schule, des Wirtschafts- und Geisteslebens anwesend waren und der auch ein Vertreter des bayerischen Ministerpräsidenten Held beiwohnte. Der Vortrag hatte den Erfolg, daß die Stadtverwaltung von Nürnberg durch eine Bewilligung von 500 M. den Förderern des Deutschen Ostbundes beigetreten

Überhaupt ist durch diese Veranstaltungen unserer Ortsgruppen, die sich von Königsberg bis Konstanz erstrecken, im ganzen Reich unausgesetzt das Interesse der Öffentlichkeit für die Ostfragen durch die mannigfachsten Ostbund-Veranstaltungen und die darüber in der Presse erschienenen Berichte lebendig erhalten worden. (Schluß folgt.)

*

Schulungswochen der Jungostmärker.

Die Frühjahrsschulungswoche findet in der Zeit vom 12. bis 20. April (Karwoche) in Scharzfeld statt, da inzwischen bereits die notwendigen Verträge abgeschlossen wurden und nicht mehr umzuändern sind. Dafür wird die Herbstschulungswoche zum ersten Male **auf dem Boden der Ostmark** stattfinden.

Anmeldungen für die diesmalige Scharzfeldwoche sind baldigst an die Jugendstelle des Deutschen Ostbundes zu richten.

Am ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenschrift „Ostland“

Herausgegeben von Emanuel Ginschel und Dr. Franz Lüdtke
Verlag Deutscher Ostbund E. V., Berlin-Charlottenburg

Nr. 5 — 1930

Berlin, den 28. Februar

Das Gymnasium von Lengowo.

(14. Fortsetzung.)

Ein Roman aus der Ostmark von **Carl Busse.**

Achtes Kapitel.

„Sie schlagen ihn tot . . .“

„Wen denn um Himmels willen?“ rief Gertrud Rüdiger.

Aber ihr Vater war schon zur Tür hinaus: „Vorwärts!“ Leichenblaß war er. Er hatte nicht zu fragen brauchen.

Um wen anders konnte es sich handeln als um Reinhold Wächter?

Doktor Holst hielt sich neben ihm. Ein Windstoß fuhr ihnen entgegen, als sollte es nach dem schönen Tag noch ein Wetter geben. Der Hilfslehrer mußte springen, um mit dem Chef gleichen Schritt zu halten.

Johlen, Schreien, Pfeifen schollen durcheinander. Eine schwarze Menschenmenge brauste heran, drängte, stieß, sammelte sich um einen Fleck.

Und plötzlich brach sich jemand wild Bahn durch die Menge . . . einer, der blutete . . . einer, der keuchte, und flog pfeilgeschwind mit letzter Kraft vorwärts, auf das eiserne Gittertor des Gymnasiums zu. Die Kraft reichte nicht. Steine, Knüttel flogen ihm nach.

Und jäh, mitten im Lauf, griff er nach dem Kopf, machte einen Satz wie ein getroffenes Wild und fiel zu Boden. Die weiße, beschmutzte Mütze flog ein Ende weiter. Sie ward im Augenblick von hundert Füßen in den Boden gestampft.

Ein wilder Jubel, und alles stürmte auf den reglos Hingestreckten zu.

Fäuste drohen dem, der nicht mehr hört und sieht, Füße stoßen nach ihm, eine Flut von Flüchen, Verwünschungen, Haß- und Zornausbrüchen schwillt zu einem unverständlichen Schrei. Viele wissen kaum, um was es sich handelt, aber rufen sich heiser; Trunkene singen dazwischen . . .

Im nächsten Augenblick scheint es, wird der Ohnmächtige nur noch eine zuckende, blutende Masse sein, von hundert Füßen zertrampelt. Schon drängen sich erbitterte Handwerker mit wilden Stößen nach vorn: „Schlagt ihn tot, den Hund!“

Da sind auch die beiden Lehrer da.

„Zurück!“ hallt eine Stimme, so mächtig und verzweifelt, daß sie den Lärm übertönt.

Und ehe noch einer zur Besinnung kommt, hebt jemand den Bewußtlosen auf, als wär's eine Puppe, und trägt ihn auf seinen Armen vorwärts. Doktor Holst reißt das Gittertor auf — da erst geht ein Ruck durch die Massen — ein Schrei.

„Der Direktor... der Deutsche... psia krew, haltet ihn!“

Von Hunderten wird der Ruf aufgenommen. Eine lebendige Mauer, werfen sich die Reihen vorwärts.

„Das Gitter zu!“

Krachend schließt sich die Tür. Zum Glück steckt der Schlüssel.

Ein Wutgeheul ist die Antwort. Zwanzig, dreißig, vierzig Hände greifen nach den schwarzen Eisenstäben und rütteln sie. Es nützt nichts. Steine fliegen über das Gitter — sie treffen nicht.

Als ob er die Last nicht fühle, trägt Georg Rüdiger den Knaben vorwärts in sein Haus.

Das Kind der Frau, die er geliebt hat, das Kind eines Fremden, das er doch beinah hassen sollte, das Kind, das er liebt wie sein eigenes, als wäre es ihm und nicht dem andern von Marie-Anna geschenkt.

Als er vorhin hinausgestürzt war, hatte ihn diese Liebe übermächtig gepackt. Er hätte sich dem rasenden Volkshaufen entgegengeworfen, um den Jungen zu retten.

Deutscher Rat.

Von Robert Reinick*).

Vor allem eins, mein Kind: Sei treu und wahr!
Laß nie die Lüge deinen Mund entweihn!
Von alters her im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein.

Du bist ein deutsches Kind, so denke dran!
Noch bist du jung, noch ist es nicht so schwer.
Aus einem Knaben aber wird ein Mann,
Das Bäumchen biegt sich, doch der Baum nicht mehr.

Sprich ja und nein, und dreh und deutle nicht!
Was du berichtest, sage kurz und schlicht!
Was du gelobest, sei dir höchste Pflicht!
Dein Wort sei heilig, drum verschwend es nicht!

Leicht schleicht die Lüge sich ans Herz heran,
Zuerst ein Zwerg, ein Riese hintennach,
Doch dein Gewissen zeigt den Feind dir an,
Und eine Stimme ruft in dir: „Sei wach!“

Dann wach und kämpf! Es ist ein Feind bereit:
Die Lüg' in dir, sie drohet dir Gefahr.
Kind! Deutsche kämpfen tapfer allezeit,
Du deutsches Kind, sei tapfer, treu und wahr!

*) Zur Erinnerung an den 125. Geburtstag des bekannten Danziger Malerpoeten Robert Reinick am 22. Februar.

Er legte ihn jetzt auf sein Bett. Ein Wink an Gertrud — sie schleppte Eau de Cologne und Kompressen herbei, während er dem Knaben Weste und Hemd aufriß.

Mit dem Ärmel wischte er den Schweiß von der Stirn — den kalten, großperligen Schweiß.

„Es muß sofort jemand zum Arzt — das Mädchen soll gehn. Durch die Gartenpforte ist der Weg frei.“

Der linke Arm des Bewußtlosen fiel schwer über den Bettrand. Er nahm ihn empor.

Mit dem Schwamm wusch er das Blut von Stirn und Gesicht.

„Laß mich das doch tun, Papa!“ bat seine Tochter.

Aber er schüttelte nur den Kopf und rieb die Stirn des Knaben mit der scharfen Essenz.

Der schlug die Augen auf. Ein tiefer Atemzug. Die Hand wollte sich zur Faust ballen, als müsse er wieder zuschlagen. Dann schlossen sich die Augen von neuem.

„Nun hat der Arzt das Wort,“ sagte Georg Rüdiger endlich. „Auf alle Fälle muß auch die Mutter benachrichtigt werden. Das Mädchen ist gegangen?“

Er sah sich um.

„Der Tag endigt ungemütlich, meine Herren — vielleicht bleiben Sie — ich hole die Mutter.“

Ehe noch jemand Einspruch erheben konnte, verstärkte sich draußen der Lärm. Ein paar besonnene Elemente hatten sich der Menge entgegengestemmt und versuchten, sie zu beruhigen.

Aber wie hypnotisiert starrte alles auf das Gymnasium und die Direktorwohnung. Wie ein Besessener lief Pan Woytun herum, schreiend, gestikulierend, aufreizend.

Das Gymnasium — das erhob sich dunkel, massig, wie eine Zwingburg. Es war gleichsam Hort und Wahrzeichen des Deutschtums, es hatte sich frech neben das Kloster hingepflanzt. Und der dort regierte, schnitt die polnischen Kinder von den Festen ihres Volkes ab, mordete ihre Muttersprache, verhängte die Sperre über jeden polnischen Kaufmann, kannte nur ein Ziel: das Deutschtum hier herrschend zu machen.

Und dieser Mann hatte ihnen jetzt das Opfer entrissen — den verhaßten Sohn eines verhaßten Vaters, den, der einen der Ihrigen der Polizei übergeben, den, der heute höhnisch der Prozession zugeschaut hatte.

Wer hatte ihn nicht am Fenster gesehen? Und weshalb stand er da? Gerade er, wo die Andersgläubigen sich sonst mit Absicht zutiefst in ihre Zimmer zurückzögen?

Es war nichts als eine neue Herausforderung, ein versteckter Hohn.

Und wer hatte heute zuerst geschlagen, wer das Fest gestört? Wer anders, als dieser selbe Deutsche?

Aber der Direktor schützte ihn, das Gymnasium nahm ihn in Obhut!

„Leute, Leute, wollt ihr euch das gefallen lassen?“

Nein, nein — keiner wollte das! Wilder packten die Hände um die Gitterstäbe. Viele waren schon vom Fusel berauscht; die andern berauschten sich an ihrer Wut. Es floß ihnen alles zusammen: der deutsche Feind; das deutsche Gymnasium, die Stätte deutscher Bildung; der Direktor; der Schüler...

„Friß, psia krew!“ schrie Pan Woytun und schleuderte einen schweren Stein gegen die Fenster der Direktorwohnung.

Als wäre es ein Signal, bückten sich alle und suchten. Es half kein Beruhigungswort mehr.

Unter einem Wutgeheul flog eine Steinsalve gegen die Amtswohnung Georg Rüdigers; vier Fenster zerklirrten — mit Jauchzen

wurde es begrüßt. Die Anstalt selbst lag weiter zurück: ein Steinwurf erreichte sie nicht.

Gerade hatte der Direktor drinnen gesagt, daß er, da das Mädchen fort sei, die Mutter holen wolle. Als der Lärm sich neu verstärkte und ein regelrechtes Bombardement eröffnet wurde, stutzte er.

Monsieur Jambon und besonders Doktor Holst waren sich zuletzt überflüssig vorgekommen. Man konnte nichts beginnen — an den Verwundeten ließ der Chef niemand heran, den konnte auch der Arzt nur untersuchen.

So griff der Hilfslehrer die Gelegenheit, auch etwas zu helfen, mit Freuden auf.

„Es ist besser, Herr Direktor — Sie bleiben. Hören Sie nur die Leute. Lassen Sie mich die Dame benachrichtigen."

Aber das rote Sacktuch schnitt durch die Luft.

„Nur ich gehe," rief Rektor Brodnicki ... „denn nur ich kann die Dame ungefährdet hierherbringen. Ich kenne meine Landsleute, ich kann Polnisch. Sie beide aber — was wollen Sie, wenn Sie denen da draußen in die Hände fallen?"

Er hatte recht. Es widersprach auch keiner.

Neuer Lärm, ein neuer Steinregen.

„Gibt es denn gar keine Polizei hier?" sagte Gertrud Rüdiger erregt, zitternd, ängstlich.

„Dann hole ich die Polizei — nehmen Sie mich mit, Herr Rektor!"

Doktor Holst kränkte sich, daß er so gar nichts tun sollte. Aber Monsieur Jambon lachte.

„Soll Ihnen der lendenlahme Stadtwachtmeister helfen? Oder die drei, vier Gendarmen? Glauben Sie, die hören den Radau nicht?"

„Dann müssen sie vorgehen — und ob's mit blanker Waffe ist!"

„Gegen diese Menge? Hopla, mein Lieber, dazu sind ihnen ihre Knochen zu lieb. Sie richten ja doch nichts aus!"

„Aber so lassen Sie mich zum Teufel doch auch was tun!"

Ununterbrochen flogen die Steine, rüttelten wilde Hände am Gitter. Ab und an schwoll das Brausen. Es schien fast, als dringe es näher, als hätte die Menge die eiserne Tür gesprengt.

Plötzlich stand Gertrud Rüdiger neben dem Hilfslehrer.

„Bleiben Sie hier," sagte sie tonlos, als dürfe es auch ihr Vater nicht hören. „Sie müssen hierbleiben. Verlassen Sie mich nicht."

Sie war so nahe an ihn herangetreten, daß beider Atem sich begegnete.

Er fühlte, daß sie Schutz suchte — einen Halt. Und ihr Vater stand mit finsterer Stirn da und horchte hinaus. Wenn er den Blick einmal wandte, tat er's nur, um den Knaben zu beobachten.

Da ward es Doktor Holst leichter ums Herz.

„Ich bleibe," sagte er — leise wie sie. Unwillkürlich reckte er sich höher.

„Danke!" Sie mußte zu ihm aufsehen. Und hatte sie sich früher gekränkt, daß er so groß war, weil sie selbst sich klein dagegen fühlte, so empfand sie das in diesem Augenblick als Beruhigung, ja fast als Freude. Es war gut so ...

Sie blieb auch dicht neben ihm. —

Monsieur Jambon hatte den hinteren Ausgang durch den Garten noch frei gefunden. In Eilschritten marschierte er vorwärts. Unterwegs traf er den Arzt, den das Mädchen benachrichtigt hatte, und sagte ihm kurz Bescheid.

Dann zog er die Klingel bei der verwitweten Landrätin Wächter.

Sie sollte nicht erschrecken. Er nannte dem Mädchen seinen Namen. Aber es war der Name eines zu ungewöhnlicher Zeit erscheinenden Lehrers. Hastig, mit bleichem Gesicht und erschrockenen Augen trat Marie-Anna Wächter ein.

„Ich bitte, sich nicht zu beunruhigen, gnädige Frau —"

Doch sie: „Bitte rasch, Herr Rektor. Wo ist mein Sohn? Was ist passiert?"

Und seltsam, kurz: „Lebt er?"

„Aber gewiß ... er ist frisch und gesund; Sie dürfen ganz ohne Sorge sein."

Sie blickte suchend in seine Augen. Dann atmete sie tief, und erst jetzt begann sie sichtlich zu zittern.

„Ich habe ... solche Angst um ihn", sprach sie dann, und es klang wie eine Entschuldigung. „Ich werde erst ruhig sein, wenn er fort von hier ist. Aber nun — was führt Sie her?"

Der Alte nahm ihre Hände. Sie solle ihn ganz ruhig anhören. Aber inzwischen sich fertig zum Mitgehen machen.

Da saß doch wieder die Angst in ihren dunklen Augen. Mechanisch ließ sie sich den Mantel vom Mädchen umlegen, setzte den Hut auf, steckte die Nadeln durch.

Also es war doch etwas passiert, ihr Kind war verletzt.

„Er ist in guten Händen — im Gymnasium — der Arzt ist benachrichtigt."

Bei dem Wort „Arzt" zuckte sie zusammen.

Sie wollte die Handschuh anziehen, aber jetzt krampfte sie sie nur zwischen den Fingern.

„Ich bin ja fertig!" drängte sie.

Er konnte unterwegs kaum Schritt mit ihr halten. Sie hatte auf seinen Rat den Schleier herabgezogen. Es war besser, daß man sie nicht erkannte.

So gelangten sie in die Nähe des Gymnasiums. Man hörte schon von weitem das Brausen der Menge, die festgebannt davor Wache hielt. Da mußte halt wieder der hintere Garteneingang gewählt werden.

Aber man mochte bemerkt haben, wie der Arzt und das Mädchen ihn passierten: auch dort drängten sich nun Leute.

Einen Augenblick stand Monsieur Jambon ratlos. Es war nicht möglich, unerkannt durchzukommen.

„Gnädige Frau," sagte er kurz entschlossen, „wenn ich raten darf, führe ich Sie wieder nach Hause. Ihr Sohn ist in Sicherheit; was der Arzt findet, sollen Sie umgehend von mir hören. Ich weiß nicht, ob ich es wagen darf, Sie durch die aufgeregte Menge zu führen."

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich will zu meinem Kind."

„Aber wenn sie beschimpft werden?"

Als müsse sie schon jetzt alles abschütteln, machte sie eine Bewegung. Da bat er um ihren Arm und geleitete sie.

Man war auf sie aufmerksam geworden. Vorn am Gitter wurde es schon ein wenig langweilig — um so begieriger drängte jetzt alles nach der Gartenpforte.

„Strafe mich Gott, das ist der alte Fuchs Brodnicki", schrie eine Stimme.

„Er geht auf Schleichwegen! — Vorn ist der Eingang! — Was hat er bei den Deutschen zu suchen? — Seht, ein schöner Pole", scholl es durcheinander.

Und ein Geselle, der es vorzeiten bis zur Quinta gebracht, rief hell: „Mosjöh Jambon ... Mosjöh Jambon!"

Hundertfach wurde der Ruf aufgenommen. „Vivat hoch, Jambon!" krähte einer, der schwer geladen hatte. Ein paar wiederholten die Worte, und alles lachte. Es lachten, die noch vor kurzem in Wut und Zorn geraft hatten.

Da zog der kleine Rektor das rote Schnupftuch.

„Jawohl," rief er auf Polnisch, „ihr Teufelszeug, das bin ich! Der alte Jambon, der manchem von euch die Hosen stramm zog. Und nicht nur euch, sondern euern Vätern."

„Vivat hoch, Jambon!" ging es wieder los, aber zwischen ihn und die Pforte schob sich unaufhaltsam die Menge.

„Heda, Leute, macht ein wenig Platz hier eurem alten Lehrer! Das gehört sich so, dächte ich! Ihr seht, heute habe ich keinen Rohrstock!"

„Sondern ein Schätzchen am Arm! Was will der alte Sünder drinnen?"

Das laute Gelächter verstummte.

„Ja, was will er bei den Deutschen? Zeige dein Gesicht, Schätzchen — den Schleier weg!"

„Den Schleier weg!" schrien zwanzig Kehlen dem ersten Rufer nach.

„Ruhig, Leute!" rief der kleine Rektor — nicht mehr lustig. Aber in diesem Augenblick ging der Lärm los.

Marie-Anna Wächter hatte den Schleier zurückgeschlagen. Ihr blasses, stolzes Gesicht sah fest auf die Menschen.

Man rief ihren Namen. „Das ist die Mutter!" Aber es wagte niemand ein rohes Wort. Einen Augenblick war es ganz still.

„Schlagt die ganze Brut tot!" schrie dann die aufhetzende Stimme wieder. „Sie will zu ihrem Früchtchen — laßt sie nicht 'rein!"

Ein Murmeln und Murren, Grollen und dumpfes Getöse.

„Er hat recht! — Zurück! Hier hat niemand etwas zu suchen!"

Mit einem ganz kalten Gesicht wandte sich Marie-Anna ihrem Begleiter zu: „Sie hatten recht. Man läßt uns nicht durch."

„Dann versuchen wir ein letztes Mittel!" Und laut: „Wollt ihr eine Mutter von ihrem Kind absperren, Leute?" (Fortsetzung folgt.)

Die ideale Gattin.

Bekenntnisse eines glücklichen Ehemannes.

„Heirate eine häßliche Frau und du wirst eine glückliche Ehe führen." Aus eigener Erfahrung gibt diesen Rat allen Ehelustigen ein Ehemann in einem Londoner Blatt. „Seit 20 Jahren", schreibt dieser Lobredner der Häßlichkeit, „erfreue ich mich des schönsten häuslichen Friedens und eines ungetrübten Eheglücks, die heutzutage so selten sind, und nur deswegen, weil ich bei der Wahl meiner Gattin nicht auf äußere Vorzüge gesehen habe. Ich bin glücklich, daß meine Frau häßlich ist. Wäre sie hübsch, so wären ihr bereits in ihrer Jugend alle möglichen Flausen in den Kopf gesetzt worden, und es hätte sich in ihr jene Selbstsucht und Vergnügungslust entwickelt, die jedes hübsche Lärvchen so rasch annimmt.

Meine Frau war von früh an auf sich angewiesen. Sie hatte Zeit, gute Bücher zu lesen und im Haushalt tätig zu sein, während ihre hübscheren Freundinnen in Tanzlokale gingen und sich dort die Köpfe verdrehen ließen. So erhielt sie früh eine ernste Weltanschauung und bewahrte sich ihre Gesundheit, während sich die flirtenden Mädchen durch nächtelanges Tanzen und Herumbummeln ihre Nerven ruinierten. Ich bin sicher, daß diese Entwicklung nicht vereinzelt dasteht.

In meinem ganzen Bekanntenkreise sind nur die Männer glücklich, die keine hübschen Frauen haben. Es ist nun einmal so, daß weibliche Schönheit nur selten mit einem zufriedenen Gemüt und selbstloser Hingabe zusammengeht. Die Hübschen bilden sich ein, daß sie vom Leben alles verlangen können, und sind in der Ehe enttäuscht, entwickeln sich zu wahren Xantippen. Die Häßliche aber, die froh ist, einen Mann zu finden, widmet ihm ihre ganze Aufmerksamkeit.

Die Häßliche weiß, was sie in der Ehe erwartet; sie ist zufrieden mit ihrem Schicksal und wird der beste Lebenskamerad."

Die Ostmark und der Rundfunk.

Neue Pläne über den Ausbau des deutschen Rundfunksendenetzes sind der Öffentlichkeit bekanntgegeben worden. Dabei wurde unter anderem zugesichert, daß das große Gebiet Ostpommerns und der nördlichen Grenzmark Posen-Westpreußen einen Sender erhalten soll. Es ist dies das einzige größere zusammenhängende Gebiet Deutschlands, das auch mit größeren, für die weiteren Volksschichten bereits nicht erschwinglichen, Vielröhrengeräten tags außer dem Deutschlandsender keinen deutschen Sender einwandfrei hört und abends wegen Überlagerung durch starke Auslandsender sich andere deutsche Programme gleichfalls nicht mit einfachen Geräten heranholen kann. Man ist allein auf Königswusterhausen und — Posen und Warschau angewiesen, was doch sehr bedenklich erscheint. Schon im Jahre 1925 begannen daher die Bestrebungen, in der Grenzmark Posen-Westpreußen einen Sender zu erhalten, die immer wieder von den verschiedensten Seiten erneuert wurden. Aber immer wieder wurde die Entscheidung hinausgezögert, trotzdem das Bedürfnis grundsätzlich anerkannt wurde. Wegen der außerordentlich schlechten Verkehrsverbindungen ist die Befriedigung des Kulturbedürfnisses in der Ostmark besonders schwer und, wenn überhaupt möglich, entsprechend kostspielig. Größere Städte sind ja nur wenige vorhanden, hingegen viele kleinere. Für Rundfunk besteht also ein besonders starkes Bedürfnis. Was nützt z. B. die, an sich sehr erfreuliche, Beschaffung von Empfangsgeräten für die Schulen, wenn nur der Deutschlandsender zu hören ist. Nun soll also, allerdings erst in einem Jahr, mit dem Bau eines Ostsenders begonnen werden. Aber — heißt es — es ist noch nicht sicher, ob der Sender vor dem Korridor oder hinter dem Korridor aufgestellt wird. Also möglicherweise wird es doch auch diesmal wieder nichts, denn ein Sender hinter dem Korridor würde für die Grenzmark keine Verbesserung bringen, da er mehr als 150 Kilometer entfernt sein würde. Eine solche Aufstellung würde aber auch völlig unzweckmäßig sein, denn Ostpreußen kann in vollem Umfang am besten durch Verstärkung des zentral gelegenen Königsberger Senders mit gutem Empfang versorgt werden. (Eine solche Verstärkung ist unbedingt erforderlich, da gerade die masurischen Randgebiete heute noch außerhalb der Reichweite des Königsberger Senders liegen; von den starken polnischen Sendern dagegen gut versorgt werden können.) Die bisher mit Rundfunk nicht versorgten großen Gebiete Ostpommerns und der Grenzmark Posen-Westpreußen, werden nur dann ausreichenden Empfang haben, wenn der Sender in dieses Gebiet hineingesetzt wird. Da der Sender, um einigermaßen rentabel zu sein, möglichst stark bevölkerten Gebieten Detektorenempfang ermöglichen muß, dürfte die Gegend um Schneidemühl oder Neustettin oder zwischen beiden Orten in dem Dreieck Neustettin—Schneidemühl—Dramburg die geeignetste sein. Nicht recht ersichtlich ist es, warum mit der Errichtung der neueren stärkeren Sender, wie der Öffentlichkeit mitgeteilt wurde, im Schwarzwald begonnen werden soll, wo durch Stuttgart und Freiburg i. Br. zunächst bereits annehmbare Empfangsverhältnisse vorliegen müssen. Könnten die Reichspost und die Reichsrundfunkgesellschaft nicht der Ostmark, die sich bisher so stiefmütterlich behandeln lassen mußte, nun einmal die Freude bereiten und den ersten zu erbauenden Sender dort errichten? Die Erprobung ist dort ebenso möglich, wie im Schwarzwald, das Bedürfnis aber ein größeres. Man will in der Ostmark die so notwendige Siedlung mit allen Mitteln fördern; dazu gehört aber auch, daß man den Siedlern, wie allen Landleuten, in der Einsamkeit der Dörfer geistige Unterhaltung und Belehrung auf möglichst billige Weise zuteil werden läßt. Hierbei könnte der Rundfunk eine große Hilfe sein. Der Rundfunk würde zudem eine wesentliche Stärkung des Deutschtums in den Grenzgebieten darstellen, die dringend erforderlich ist. Aus diesem Grunde müßte wie zu erwarten der Sender auch Besprechungsmöglichkeiten von Orten der Ostmark aus haben. Dr. Schulze-Schneidemühl.

Der polnische Rundfunk und die evangelischen Deutschen in Polen.

Die evangelische Gemeinde in Warschau bemüht sich seit langem um die Übertragung der polnischen Gottesdienste durch den Rundfunk, um zu verhindern, daß die verstreut lebenden deutsch-evangelischen Kolonisten Ostpolens die Gottesdienste abhören, die durch den Berliner Sender verbreitet werden. Darin liege, wie das Blatt des Außenministers Zaleski meint, eine Gefährdung Polens, denn die Berliner Gottesdienste würden sehr oft von Predigten begleitet, die dem polnischen Staate ungünstig seien! Es sei also notwendig, den Kolonisten die Möglichkeit zu geben, Predigten in polnischer Sprache und im polnischen Geiste zu hören. Die Lodzer „Freie Presse" schreibt dazu: „Die Warschauer evangelische Gemeinde liegt mit dem Deutschtum in der evangelischen Kirche Polens in einem Kampf auf Leben und Tod. Der Gottesdienst soll zu einem Instrument der Polonisierung und Politisierung mißbraucht werden." — Der polnische Postminister hat dem Wunsch der Kreise um Bursche noch nicht erfüllt; die deutschen Kolonisten würden auch weiterhin die deutschen Gottesdienste hören.

Polen sucht Kolonien.

Es kolonisiert in Peru und will die Mandatsherrschaft über Kamerun und Palästina.

Immer eiliger strebt Polen seinem Ziele, die Großmacht Osteuropas zu werden, zu. Das, was man vor noch nicht langer Zeit für ein national-demokratisches Parteimanöver halten konnte, der Ruf nach Kolonien, nimmt zusehends festere Formen an. Schon mehrfach beschäftigten sich nicht nur italienische, sondern auch tschechische Blätter mit diesem Wunsche Polens. Die Grundlinie der polnischen Taktik geht vorläufig dahin, Frankreich zur Überlassung von Kamerun an Polen zu bewegen.

Ein Artikel, der einmal in einer polnischen Kolonialzeitung (auch das gibt es schon) erschien, versucht die Notwendigkeit eines polnischen Kolonialbesitzes zu begründen. Polen, heißt es hier, könne heute nicht mehr daran denken, seine Massenauswanderung ständig nach Amerika oder den westeuropäischen Staaten zu lenken, da daselbst weitgehende Beschränkungen dem entgegenstehen. Aus diesen Gründen sei also eine polnische Expedition nach Peru entsandt worden, um dort nach Terrain für die polnische Auswanderung zu forschen. Diese Idee mußte zunächst fallengelassen werden, da angeblich der Nationalismus der südamerikanischen Staaten die von Polen angestrebten eigennationalen Ziele gefährdet hätte. Wie die Kolonialzeitung nun weiter behauptete, beschäftigten sich bereits zahlreiche polnische Politiker mit der Frage der Erlangung ehemaliger deutscher Kolonien. Vornehmlich richtet dabei Polen seine Aufmerksamkeit auf Kamerun. Die Zeitschrift versicherte hierzu tröstend, daß es Polen zunächst nicht um eine politische Beherrschung Kameruns zu tun sei, sondern daß es sich nur darum handele, die polnischen Wirtschaftsinteressen und die polnische Ansiedlung auf solche Gebiete zu leiten.

Der Unterstützung Frankreichs in dieser Frage glaubt sich Polen sicher, um so mehr, als es Paris den Vorschlag unterbreiten will, auf dem erwählten Kolonialgebiet vorerst eine Art wirtschaftlichen Kondominiums zwischen Polen und Frankreich zu schaffen, ähnlich der englisch-französischen Zusammenarbeit auf den Neuen Hebriden. Polen werde dadurch die Möglichkeit wirtschaftlicher Expansion gegeben, während gleichzeitig Frankreich Menschenmaterial zur Entwicklung seiner Kolonialgebiete zur Verfügung gestellt würde. Überdies aber — damit zeigt sich der polnische Kolonialpolitiker von seiner wahren Seite — könnte Frankreich auf diese Art einen wertvollen Trumpf gegenüber Deutschland gewinnen. Es sei nämlich kein Geheimnis, daß Deutschland mit aller Gewalt den Wiedergewinn seiner Vorkriegskolonien anstrebe. Im Jahre 1931 soll die Revision der Mandate erfolgen. Welchen Standpunkt dann England und Italien einnehmen werden, sei noch ungewiß. Im Falle einer für Frankreich ungünstigen Konjunktur — wird nun mit eigentümlicher Logik ausgeführt — habe Frankreich den Trumpf in der Hand, daß Polen ein Anrecht auf Teile der vorkriegszeitlichen deutschen Kolonien habe.

Wieso? fragt man da. Die „moralische Rechtfertigung" des polnischen Anspruches ist neu und originell: Weil 1. an der Erwerbung der ehemals deutschen Kolonien auch deutsche Ostmärker teilgenommen haben und weil 2. die deutschen Ostprovinzen heute zu Polen gehören, weil also die deutschen Kolonien gleichsam von Polen miterworben worden sind, kann Polen einen berechtigten Anspruch auf den ehemals deutschen Besitz in Afrika erheben. —

Auf solche und ähnliche Art versucht man also in Polen das Verlangen nach Kolonien zu rechtfertigen. Daß man dabei die Unterstützung Frankreichs mit den alten verbrauchten antideutschen Attrappen zu gewinnen sucht, entspricht nur den bekannten außenpolitischen Irrwegen Polens. Will man die wirtschaftliche Seite der polnischen Kolonialwünsche auf ihre tatsächliche Berechtigung prüfen, so muß ohne weiteres zugegeben werden, daß die polnische Auswanderung außerordentlich groß und im Steigen begriffen ist. Es erscheint aber mehr als seltsam, deswegen allein dem polnischen 30-Millionen-Staat mit seiner außerordentlich geringen Siedlungsdichte in den Ostgebieten gleich Kolonien zusprechen zu wollen. Der eigentliche Grund für die hohen polnischen Auswanderungsquoten liegt nur zum geringsten Teile an Arbeitsmangel durch Übervölkerung. Die Hauptsache bleibt die unrationelle Wirtschaft in Land und Stadt und die teilweise außerordentlich schlechte Ausbeutung weitester Landstrecken im Osten und Nordosten Polens. Wenn die polnische Wirtschaftspolitik sich endlich entschließen würde, ihr Interesse nicht mehr in so überwiegendem Maße der reinen Prestigeidee eines Industriestaates, sondern mehr der Belebung der fruchtbaren, heute noch übermäßig extensiv bewirtschafteten ostpolnischen Landwirtschaft zuzuwenden, wäre Arbeit und Erwerb genug für einen Großteil der polnischen Auswanderer, die vornehmlich gerade aus diesen Gebieten stammen, gegeben. Jedenfalls könnte sich Polen dann so seltsame Träume einer selbst im Schlaf überheblichen Phantasie, wie die jüngsten Kamerun-Ansprüche, ruhig ersparen. („Köln. Volksztg.")

*

Recht interessant ist es, wie die weitschweifende politische Phantasie der Polen eigene Machtgedanken mit Ereignissen verbindet, mit denen ihr Land wenig oder nichts zu tun hat. So hatten die blutigen Zusammenstöße zwischen Arabern und Juden in Palästina im

vorigen Jahre dem polnischen Zionistenblatt „Nasz Przegląd“ Anlaß zu einer sonderbaren Anregung gegeben: Polen soll das Mandat über Palästina erhalten! Aus verschiedenen Gründen: Polen würde nicht die Industrie seiner Kolonie drücken, wie es das exporthungrige England tut. In Polen und Palästina bestehen die handeltreibenden Elemente vor allem aus Juden, was eine reibungslose wirtschaftliche Zusammenarbeit verbürgen würde. Ruhe und Ordnung im Lande könnten am zweckmäßigsten durch ausgewanderte polnische Juden aufrechterhalten werden, aus denen sich die Beamtenschaft und das Militär des Mandatsgebietes zusammensetzen würde; dessen Verwaltung würde Polen fast gar nichts kosten. Bei der Ausübung der Hoheitsrechte würde es sich als katholische Macht der vollen Unterstützung des Vatikans erfreuen können usf. — Die polnische Presse nahm diese zionistische Anregung mit Wohlwollen auf.

*

Im August v. J. ist die Erlaubnis zur Ausreise polnischer Ansiedler nach Peru auf dem Terrain der Ansiedlungsgenossenschaft „Kolonja Polska“ von dem Arbeitsminister, dem Wohlfahrts-, dem Außen- und dem Agrarreformminister unterzeichnet worden. Die Terrains der Genossenschaft liegen am Flusse Ucayali. Gegen diese Art der Kolonialtätigkeit haben sich starke Widerstände in Polen erhoben, weil die überseeischen Einzelkolonien nicht in den Dienst einer aktiven Außenpolitik gestellt und nur schwer ihrem Volkstum erhalten werden können.

Ostmärkisches Allerlei.

Polnische Pressefreiheit und „preußische Knechtschaft“.

Anläßlich der Debatte über das Pressedekret kam es im Warschauer Sejm zu einem erregten Wortwechsel, dessen Anlaß hier festgehalten zu werden verdient. Der bekannte nationaldemokratische Abg. Wojciech Trampczyński gab dort eine Erklärung ab, in der es u. a. heißt: „Die Ära Car und Skladkowski hat uns mit einem Federstrich alles genommen, um was die Menschheit seit 150 Jahren gekämpft hat: die Pressefreiheit. Jeder aufrichtige Mensch ist beleidigt, wenn er leere Stellen in den Zeitungen sieht. Sehen Sie denn nicht, meine Herren, welches Unrecht man dem polnischen Volke angetan hat? Die Minister Car und Skladkowski haben uns zu der Schande gebracht, daß im ehemals preußischen Teilgebiet die Zeiten der „preußischen Knechtschaft“ heute als Zeiten der Pressefreiheit gelten.“ Diese Erklärung Trampczyńskis rief bei der Opposition stürmischen Beifall und auf den Bänken des Regierungsblocks lärmenden Protest hervor.

*

Deutsche Mittelschüler und Studenten unter Ausnahmerecht.

Wenn die Schüler der deutschen Mittelschulen in Polen ihre Reifeprüfung vor der staatlichen Kommission nicht bestehen und im militärpflichtigen Alter stehen, erhalten sie keine Zurückstellung vom Militärdienst, um die Prüfung im folgenden Jahre wiederholen zu können. Ebenso werden die Zurückstellungsgesuche der im Auslande studierenden Studenten deutscher Nationalität von den Armeeoberkommandos grundsätzlich abgelehnt. Die jungen Leute sind gezwungen, ihr Studium zwecks Ableistung des Militärdienstes zu unterbrechen. Die meisten sind dann wirtschaftlich nicht mehr in der Lage, das Studium von neuem zu beginnen. Die im Auslande, also in Deutschland, studierenden Angehörigen der deutschen Minderheit stehen demnach unter einem Ausnahmerecht, das ihnen einen geregelten Bildungsgang und den sozialen Aufstieg verwehrt. Diese Zustände haben den deutschen Abg. Rosumek zu einer Eingabe an den Kriegsminister veranlaßt, in der gebeten wird, die deutschen Gymnasiasten und Studenten ebenso wie diejenigen polnischer Nationalität bis zur Beendigung der Schulzeit bzw. des Hochschulstudiums vom Militärdienst zu befreien.

*

Sekten in Ostpreußen.

In der Provinz Ostpreußen sind folgende Freikirchen tätig: Die Baptisten (mit 18 103, nach der Volkszählung mit 15 200 Mitgliedern), die Methodisten (1269, nach der Volkszählung 1761), die Evangelische Gemeinschaft (1803), die Heilsarmee, deren freikirchlicher Charakter allerdings bestritten werden kann (656), die Altlutheraner (927), die gleichfalls altlutherische Sächsische Freikirche (370), die evangelisch-lutherische altapostolische Gemeinde (794) und die Mennoniten (3300, nach der Volkszählung 3902), zusammen 27 566 Angehörige von Freikirchen, das sind 1,22 v. H. der ortsanwesenden Bevölkerung Ostpreußens, die 2 256 549 beträgt. Die 1 851 167 Angehörigen der Evangelischen Landeskirche machen 82,04 v. H. der Bevölkerung aus.

An Sekten werden außer einer größeren Zahl von Splittergemeinschaften die Neuapostolischen oder Neuirvingianer (7037 Mitglieder, nach der Volkszählung 7805), die Adventisten oder Sabbatharier (2203), die Pfingstgemeinde (2084), die Ernsten Bibelforscher (1050), die Mormonen (492) und die Darbysten (272), zusammen 13 144, mit den erwähnten kleinen Absplitterungen 14 072 Sektierer = 0,6 v. H. der ostpreußischen Bevölkerung. Zu bemerken ist allerdings, daß oft besonders angeregte Mitglieder der Kirchengemeinde sich zu Sekten und Freikirchen hinüberziehen lassen.

Die gerichtlich erklärten Kirchenaustritte zur Religionslosigkeit und zum Freidenkertum haben im ganzen übrigen Deutschland einen Rückgang erfahren, im ganzen von 1919 bis 1927: 1 592 089, nur Ostpreußen zeigt eine Zunahme. Sie betrugen in den letzten vier Jahren 901, 1103, 1335 und 1476. Wenn die Zahlen auch gegen die 4890 Austritte im Jahre 1921 weit zurückbleiben und jedenfalls den Erwartungen der Gegner der Kirche nicht entsprechen, so erfordern sie doch große Aufmerksamkeit, zumal da die Rücktritte sich nur auf der Höhe von 206, 152, 160 und 154 gehalten haben.

*

Andenken an Ostpreußens Russenzeit.

Ein originelles Andenken an die Russenzeit im Jahre 1914 hat der Ort Lengwethen (Kreis Tilsit-Ragnit) aufzuweisen. An dem Hause des Raiffeisenvereins sind über der Eingangspforte vier Porträtskulpturen angebracht, die je zwei deutsche Landwehrleute von 1914, die damaligen Befreier unserer Heimat, darstellen: langbärtig, bieder und gutmütig dreinschauend, geziert mit der längst vergessenen Pickelhaube, und dann, als Gegenstücke dazu, zwei Kosaken in Lammfellmützen, plattnasig, mit schief geschlitzten Augen und vorstehenden Backenknochen. Diese wilden Steppensöhne, die damals auch in der Lengwether Gegend hausten, sind sehr naturgetreu dargestellt. Das fragliche Gebäude ist übrigens von den Russen damals auch eingeäschert worden; es wurde bald darauf wieder aufgebaut.

*

Stallupönen hat keine Kanalisation!

Nach seinem Wiederaufbau präsentiert sich Stallupönen, das rund 7000 Einwohner hat, von der freundlichsten Seite. Es besitzt erst seit einigen Jahren eine Wasserleitung, dagegen noch keine Kanalisation. Wir haben in Berlin ein Wohlfahrtsministerium, das angeblich für die Hygiene der preußischen Städte sich stark interessiert. Aber es war bisher nicht möglich, die 650 000 M flüssig zu machen, die zur Durchführung der Kanalisation erforderlich sind. Die Stadt hat bereits das zum Bau einer Kläranlage erforderliche Terrain selbst gekauft. Man stelle sich vor, daß einmal in Stallupönen eine Epidemie ausbricht. Sie müßte geradezu katastrophal wirken angesichts des gegenwärtigen Zustandes, der die Bürgerschaft zwingt, ihre Abwässer auf die Straße oder hinter das Haus zu gießen. Hier darf keine falsche Sparsamkeit getrieben werden.

*

Ein Franzose über Polen.

Die Polen vernehmen mit Angst und Erbitterung jede Stimme in Frankreich, die ihre Unzufriedenheit mit dem französisch-polnischen Bündnis ausspricht. Ein Buch des Publizisten René Martel, „Polen und wir“, hat seine polnischen Leser gewiß nicht angenehm berührt. Martel stellt z. B. fest, daß es die deutschen Heere gewesen sind, denen Polen seine Freiheit verdankt. Die Polen hätten sich von den Franzosen ausrüsten, bezahlen und verpflegen lassen, sich aber von jeder militärischen Teilnahme am Kriege zurückgehalten (getreu ihrem Grundsatz, daß die Völker verpflichtet seien, sich für die Freiheit und die Größe Polens zu verbluten). Die Armee Haller habe nur dazu gedient, die Freiheitsbewegung der Ukrainer zu unterdrücken und aus Polen ein großes Völkergefängnis zu machen. Bezüglich des deutsch-polnischen Verhältnisses hebt Martel die gewaltsame Enteignung des deutschen Landbesitzes in Westpolen hervor. Frankreich könne sich nicht auf die militärische Hilfe Polens verlassen; denn dieser Staat setze sich großenteils aus fremden Völkern zusammen und habe niemals die Fähigkeit zur Selbstdisziplin und zum Aufbau besessen.

Kammrätsel.

. . . . a a a c c e e e e e h h i l l l l n n n o o r
. . . . r s t t t t u
. . . .
. . . .

Vorstehende Buchstaben sind derart an Stelle der Punkte zu setzen, daß die senkrechten Reihen Worte folgender Bedeutung ergeben: 1. Halbedelstein, 2. Stadt am Rhein, 3. kaufmännische Bezeichnung, 4. Laubbaum, 5. Funkstation.

Die erste und letzte waagerechte Reihe nennen alsdann je eine Stadt in Ostpreußen und im abgetretenen Gebiet.

Auflösung folgt in der nächsten Nummer.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 3.

1. Masuren, 2. Argenau, 3. Neidenburg, 4. Kanzel, 5. Alibi, 6. Netze, 7. Nabob, 8. Novize, 9. Judith, 10. China, 11. Tagedieb, 12. Georgine, 13. Eisen; „Man kann nicht genug Liebe haben“.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kredel, Berlin-Friedenau. — Verlag: Deutscher Ostbund E.V., Berlin. Einsendungen an die Schriftleitung, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43 (Fernruf Steinplatz 8031). — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68.

Neue polnische Schikanen.

Zwei Unschuldsatteste —

Die gegen Studienrat Heidelck, Bromberg, und den liquidierten Gutsbesitzer von Nützen, Kositzkau, im Herbst v. J. eingeleiteten Untersuchungsverfahren sind niedergeschlagen worden. Dieses Zugeständnis einer erfolglosen Suche nach strafwürdigen Vergehen oder Verbrechen hat lange genug auf sich warten lassen. Es konnte nichts als die Unschuld der verdächtigten Deutschen festgestellt werden. Von der „militärischen Vorbereitungsaktion", deren Spitze angeblich gegen den polnischen Staat gerichtet sein sollte, blieb nichts übrig, als die für die polnischen Behörden peinliche Feststellung, blinden Alarm geschlagen und einige Dutzend Pfadfinder als eine Gefahr für das gut gerüstete Polen bezeichnet zu haben. Die Verfahren wurden wegen Mangels an Beweisen eingestellt. Man hat nichts gefunden, weil nichts zu finden war.

— und neue Haussuchung in Thorn.

In den Büros des deutschen Sejmabgeordneten Moritz in Thorn nahm die Polizei eine Haussuchung vor; besonders eingehend wurde das dort befindliche Büro des Deutschen Wohlfahrtsbundes durchsucht, dessen sämtliche Akten beschlagnahmt wurden. Der Geschäftsführer des Deutschen Sejmbüros in Thorn, Frank, wurde sofort zum Verhör abgeführt und noch nicht wieder freigelassen. Einzelheiten über die Beweggründe zu diesem neuen Eingriff in die Handlungsfreiheit der deutschen Volkstumsvertretungen sind nicht bekannt. Nachdem die polnischen Behörden erst vor wenigen Tagen die Verfahren gegen Heidelck und v. Nützen haben einstellen müssen, kann man nicht annehmen, daß sie zu diesem neuen Unternehmen von der Hoffnung veranlaßt worden sind, hochverräterischen Umtrieben der deutschen Minderheit auf die Spur zu kommen. Sie haben sich schon oft genug davon überzeugen können, daß die Deutschen im abgetretenen Gebiet, bei aller Bereitschaft und Entschlossenheit, ihr Volkstum vor Überfremdung und Gewalttat zu schützen, Bürger sind, deren loyale Gesinnung gegenüber dem polnischen Staate nicht anzuzweifeln ist. Anlaß zu der neuen Aktion kann wohl nur die Absicht gewesen sein, die Tätigkeit des Deutschen Wohlfahrtsbundes für kürzere oder längere Zeit lahmzulegen und durch unausgesetzte Beunruhigung und Schikanen den deutschen Volkstumsvertretern ihre aufopferungsvolle und segensreiche Arbeit zu verleiden, den Widerstand der deutschen Minderheit gegen die Polonisierung ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Einrichtungen zu zermürben.

Daß eine Behinderung der deutschen Verbandstätigkeit bezweckt wird, geht daraus hervor, daß es bisher nicht möglich gewesen ist, die im Oktober v. J. im Deutschen Sejmbüro beschlagnahmten Akten wieder zurückzuerhalten. „Wir haben vielmehr feststellen müssen," heißt es in einer an den Justizminister gerichteten Interpellation des Deutschen Sejmklubs, „daß die Akten allen möglichen Behörden zugesandt worden sind, um sich daraus für sie interessante Notizen zu machen. So z. B. sind unsere Agrarreformakten den Landämtern in Graudenz und Posen zugegangen, wo sie, wie erklärt wurde, wegen ihrer vorzüglichen Arbeit zu statistischen Zwecken herangezogen und abgeschrieben werden sollen." Inzwischen liegt unsere Arbeit still. „Dieses Verfahren widerspricht allen gesetzlichen Bestimmungen und stellt eine vollkommene Willkür der richterlichen Behörden dar, denen nicht die Berechtigung zusteht, dieses Material den Verwaltungsbehörden zu übergeben."

Der Osten und der Westen.

(Schluß.)

Ein westdeutsches Zentrumsblatt über das Ostprogramm.

Die „Triersche Landeszeitung" (Nr. 49 vom 5. Februar), mit deren Auslassungen zu der Ost-Denkschrift der Landeshauptleute der sechs Ostprovinzen wir uns bereits in der vorletzten Nummer befaßt haben, ist objektiv genug, zuzugeben, daß **der Osten mehr gefährdet ist als der Westen.** Sie schreibt darüber:

„So wenig wir die Notlage des Ostens verkennen oder verkleinern möchten, so wenig wir auch bestreiten wollen, daß die nationale Gefahr dort ungleich höher einzusetzen ist als im Westen, so sehr müssen wir doch auch Wert auf die Feststellung legen, daß es auch an den westlichen Grenzen Gebiete gibt, die wirtschaftlich durchaus nicht besser dastehen als die Notgebiete des Ostens. Es geht nicht an, daß das Rheinland als Ganzes den einzelnen Notgebieten des Ostens gegenübergestellt wird; es muß Notgebiet mit Notgebiet verglichen werden, wenn man ein zutreffendes Bild erhalten will. Wir bestreiten ganz entschieden, daß z. B. die Provinzen Brandenburg und Pommern — als Ganzes gesehen — auch nur annähernd im gleichen Maße als Grenz- und Notgebiet gelten können, wie etwa die Eifel und das Saargebiet, und halten es für einen schweren taktischen Fehler, wenn die sechs östlichen Grenzprovinzen in der Denkschrift der Landeshauptleute in einen Topf geworfen werden."

Dazu ist folgendes zu bemerken: Der Osten hat nie verkannt und wird nie verkennen, daß auch in den besetzten rheinischen Gebieten eine schwere Notlage entstanden ist. Er begrüßt es, daß ein rheinisches Blatt hier anerkennt, daß die Not dort nicht entfernt Land und Leuten so ans Leben gehen, wie das im Osten leider der Fall ist. Wenn die „Triersche Landeszeitung" von den Provinzen Brandenburg und Pommern behauptet, sie seien nicht in dem Maße Notstandsgebiete wie manche Westkreise, so ist das richtig. Es ist demgegenüber aber zu betonen, daß es auch niemand eingefallen ist, die Provinzen Pommern oder gar Brandenburg als Ganzes als gefährdete und zu betreuende Notstandsgebiete anzusehen. Es hat sich bei Brandenburg immer nur um einen Teil des Frankfurter Regierungsbezirks, nicht auch um den Potsdamer Bezirk, und bei Pommern in der Hauptsache um die östlichen Kreise, die eine Halbinsel im slawischen Meer bilden, gehandelt. Im Osten liegen die Verhältnisse eben doch anders wie im Westen, und aus dieser Sonderlage heraus ist es das einzig richtige, alle gefährdeten Gebiete der 6 Ostprovinzen einheitlich zu betreuen und zu diesem Zweck ein einheitliches Ostprogramm aufzustellen, denn nur so kann der Osten wieder gesunden. Das schließt keineswegs aus, daß die einzelnen Ostgebiete je nach der Größe ihrer Notlage verschieden behandelt werden. Demgegenüber verlangt für den Westen die „Triersche Landeszeitung", daß einzelne Notstandsgebiete herausgegriffen und diesen geholfen werde, weil es bei der trostlosen Lage der Reichsfinanzen in der Gegenwart und nächsten Zukunft nicht möglich sein werde, allen Teilen so zu helfen, wie es an sich wünschenswert wäre. Das Blatt schließt:

„Wir haben eine Eifersucht immer für falsch und schädlich gehalten und stehen auch heute noch auf diesem Standpunkt. Gegenüber dem immer stärker werdenden Zurücktreten und Verdrängtwerden der Hilfe für den notleidenden Westen glauben wir aber im Augenblick den Anspruch des Westens auf grundsätzliche Gleichberechtigung bei Grenzhilfemaßnahmen noch einmal mit allem Nachdruck unterstreichen zu sollen."

Dieser Standpunkt ist bekanntlich ganz der unsrige. Auch wir haben den Standpunkt einer Neid- und Eifersuchtspolitik gegenüber dem Westen immer abgelehnt und sind immer dafür eingetreten, daß dem Westen durchaus zukommen soll, was er haben muß. Wir begrüßen es daher, daß eine westdeutsche Zeitung umgekehrt hier in gleichem Sinne für den Osten eintritt. Wir wünschen, daß alle Kreise des Westens, insbesondere auch die Abgeordneten der Westprovinzen, sich diesen Standpunkt zu eigen machen und praktisch danach handeln möchten. Dabei sollte nicht übersehen werden, daß für den Westen ein eigenes Ministerium besteht, das für ihn sorgt, und daß in den letzten 8 Jahren Summen nach dem Westen geflossen sind, deren Höhe in gar keinem Verhältnis steht zu den Reichs- und Staatsmitteln, die der Osten erhalten hat, und daß die Not im Westen nicht entfernt so katastrophal und so allgemein ist wie die im Osten. Berücksichtigt man das, so wird man sicher zu einem gerechten Ausgleich, den auch wir wünschen, kommen.

Siedlungs- und Wohnungswesen.

Ostbund-Siedlungen in Ostpreußen.

Unsere Siedlungsgesellschaft ist jetzt mit der Aufteilung des Rittergutes Bartelsdorf nebst Vorwerk Marguhnen, Krs. Pr. Eylau (im westlichen Teil Ostpreußens gelegen), in Größe von 668 Hektar beschäftigt. Das Verfahren wird unter Aufsicht und Mitwirkung des Kulturamts Bartenstein durchgeführt. Voraussichtlich sollen in Bartelsdorf gebildet werden

26	Bauernstellen	mit je 70 bis 80 Morgen,
4	Halbbauernstellen . . .	„ „ 40 Morgen,
2	Handwerkerstellen . . .	„ „ 12 „
6	Landarbeiterstellen . . .	„ „ 8 „

Erfahrungsgemäß laufen Bewerbungen aus Ostpreußen zahlreich ein, da aber der Ostbund ganz besonders das Ziel verfolgt, seinen verdrängten Mitgliedern auch in Ostpreußen unter möglichst erleichterten und günstigen Verhältnissen eine neue, gesunde Existenz zu schaffen, so würden wir Meldungen tüchtiger Landwirte auch aus anderen Gegenden sehr begrüßen. Schon jetzt haben sich mehrere derartige Bewerber mit den erforderlichen Anzahlungen gemeldet. Die Anzahlungen für Ostpreußen können geringer gehalten werden als bei den anderen Siedlungsgütern.

Außerdem hat die Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft Deutscher Ostbund m. b. H. noch Ansiedlerstellen in der Größe von 50 bis 80 Morgen auf den Gütern: Klein-Zastrow Krs. Greifswald in Pommern und Friedrichshof Krs. Prenzlau/Um. bei einer Anzahlung von 8000 bis 12 000 RM. mit Gebäude und Inventar zu vergeben. Die Stellen können wie die des Gutes Bartelsdorf am 1. Juli d. J. bebaut und mit Ernte in Eigenbewirtschaftung übernommen werden.

Bewerbungen sind zu richten an die Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft Deutscher Ostbund m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43.



Bundesnachrichten.

Rundschreiben Nr. 2

geht in diesen Tagen über die Landesverbände den Ortsgruppen, soweit sie mit den Beiträgen nicht über Gebühr im Rückstande sind, zu. Der Inhalt ist wieder von außerordentlicher Wichtigkeit. Wir geben zunächst 1. einen genauen vertraulichen Überblick über den Stand der Verhandlungen über das Polenabkommen im Reichstage und sind in der Lage, Vorschläge und Vereinbarungen besonders auch über die Frage der Entschädigung derer, die unter das Polenabkommen fallen, zu geben. Wir teilen ferner 2. eine neue kurze Eingabe der Arbeitsgemeinschaft über alle aktuellen Fragen des Entschädigungsproblems mit, die wegen ihrer Vorschläge im Reichstage viel beachtet worden ist. 3. Wir geben Näheres bekannt über den demnächstigen Verkauf billiger Möbel und Hausratsgegenstände, die im besetzten Gebiet frei geworden sind, und über die Einrichtung von Verkaufsstellen im Reiche. Auch enthält das Rundschreiben eine Reihe anderer wichtiger Mitteilungen. Die Rundschreiben sollen in den Ortsgruppenversammlungen bekanntgegeben werden. An Einzelpersonen werden sie nicht abgegeben. Die vielen Anfragen von Mitgliedern über die oben erwähnten Fragen gelten durch die Rundschreiben als erledigt und werden daher von der stark überlasteten Bundesleitung im einzelnen nicht beantwortet. Jedes Mitglied kann sich Auskunft und Rat beim Vorstande seiner Ortsgruppe holen.

Aus der Bundesarbeit.

Landesverband Berlin-Brandenburg.

Die Ortsgruppe Berlin-Friedrichshagen hielt am 9. Februar ihre Jahresversammlung ab. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden, Herrn Konrektor Vater, Friedrichshagen, Friedrichstr. 49, gab der Schriftführer, Herr Lehrer Rohde, den Jahresbericht. Im vergangenen Jahre wurden sechs Vollversammlungen und fünf Vorstandssitzungen abgehalten. (Vorträge der Herren Richard Hoffmann und Otto Baehr.) Die Ortsgruppe nahm teil an den Kundgebungen in Brandenburg a. d. H., Potsdam und Berlin (Sclzypiorno). Sie veranstaltete die Feier des zehnjährigen Bestehens des Deutschen Ostbundes in Friedrichshagen und eine Weihnachtsfeier. Der Ortsgruppe ist eine Frauengruppe unter dem Vorsitz von Frau Kantor Scholz, Rüdersdorf b. Kalkberge, angegliedert, die schon recht viel Gutes gestiftet hat. Herr Oberschullehrer i. R. Baehr erstattete den Kassenbericht; Entlastung wird erteilt. Bei der Vorstandsneuwahl wurden Herr Konrektor Vater, der Gründer der Ortsgruppe und langjährige Vorsitzende der Ortsgruppe und des Landesverbandes Berlin-Brandenburg, Herr Baehr als Kassierer und die Herren Scholz und Ludwig als Beisitzer einstimmig wiedergewählt. An Stelle des durch Verzug ausgeschiedenen 2. Vorsitzenden — jetzigen Ehrenmitgliedes der Ortsgruppe —, Herrn Scheidler, wird Herr Hauptlehrer Richard Hoffmann gewählt. Herr Roerenberg behält seinen Posten als Kassenprüfer. Der 1. Vorsitzende überreichte dann dem langjährigen Vorstandsmitgliede, Herrn Franke, die Ehrenurkunde des Deutschen Ostbundes. Dann kam er auf die Bundesversammlung und das Abkommen mit Polen zu sprechen. Zur Aufnahme meldeten sich erfreulicherweise einige Herren aus der Bürgerschaft, die nicht Flüchtlinge sind.

Die Ortsgruppe Berlin-Hermsdorf hat in der Generalversammlung am 13. Januar d. J. zum 1. Vorsitzenden Herrn Rittmeister a. D. und Stadtverordneten Bleeker-Kohlsaat, Berlin-Hermsdorf, Humboldtstraße 3a, gewählt. Es wird gebeten, alle Zuschriften an den Herrn 1. Vorsitzenden zu richten.

Ortsgruppe Angermünde. Am 26. Januar fand die Jahreshauptversammlung statt. Nach der Begrüßung gedachte der Vorsitzende, Kaufmann Roestel, Hoher Steinweg 18, der im letzten Jahre Verstorbenen. Nach Vortragung des Jahres- und Kassenberichtes wurde dem Vorstande Entlastung erteilt. Das Ergebnis der Neuwahlen war: Vorsitzender: Reichsbahnsekretär Otto Schmidt, Templiner Straße 2; Schriftwart: Kaufmann Zarys, Berliner Str. 3; Kassenwart: Kaufmann Rudolf Rubach. Dem bisherigen Vorsitzenden Kaufmann Roestel wurde vom Vorstande und den Mitgliedern für seine geleistete Arbeit und Mühewaltung herzlicher Dank ausgesprochen.

Landesverband Ostmark.

Die Ortsgruppe Reppen veranstaltete am 18. Januar eine Gedenkfeier anläßlich der 10jährigen Wiederkehr des Überganges deutschen Ostmarkbodens an Polen. In seiner Ansprache gedachte der Vorsitzende, Postsekretär Grunwald, jener schrecklichen Tage, da die Deutschen aus ihrer Heimat vertrieben wurden, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die verlorenen Gebiete einst wieder mit dem Vaterlande vereinigt werden mögen. Die Versammlung stimmte ihr Losungslied an: „Denkt daran, was der Feind uns angetan.“ Es folgte nun der Vortrag des Gedichtes: „Wir übernahmen eine Wüstenei und übergaben einen Rosengarten!“ Heimatlieder und das Ostmärker-Vaterunser kamen zum Vortrag. Der geschäftliche Teil wurde erledigt. Eine Einladung der großen Ostbund-Ortsgruppe Frankfurt (Oder) zur Feier ihres 10jährigen Bestehens am 2. März d. J. fand allgemeine Zustimmung; der Verein beschloß, sich geschlossen mit der Ostbundfahne daran zu beteiligen. Verzeichnisse von den im Osten Deutschlands wohnhaften Verdrängten gelangten an die Mitglieder unentgeltlich zur Verteilung. In gemütlicher Stimmung wurden dann viele Erinnerungen an die alte Heimat ausgetauscht und noch manches Ostmärkerlied gesungen.

Die Ortsgruppe Senftenberg L. feierte am 11. Januar ihr Wintervergnügen. An Stelle des erkrankten Vorsitzenden Kaufmann Plieth hielt Landsmann Brunzel die Festrede. Er erinnerte an den 10. Jahrestag der Gebietsabtretung, der Millionen Deutscher gegen ihren Willen unter das Joch der Fremdherrschaft gebeugt hat. Über eine Million kehrten verarmt ins Mutterland zurück. Der Deutsche Ostbund nahm sich der Verdrängten an. Mit seiner Hilfe wurden viele, wenn auch gering, für ihren erlittenen Gewaltschäden entschädigt. Redner sprach über die Entstehung und Entwicklung der Ortsgruppe Senftenberg: keine Politik, sondern Liebe zur alten Heimat sei ihr Ziel. Er gedachte der alten Heimat, auch der Verstorbenen, die heute in fremder Erde ruhen. Er grüßte die bedrängten Deutschen in den abgetretenen Gebieten. Trotz der Not heißt es: nicht mutlos werden, sondern mitarbeiten am Aufbau Deutschlands. Mit einem Hoch auf Deutschland schloß die Rede, worauf der Verein das Deutschlandlied sang. Bei dem darauf folgenden Tanz brachte Landsmann Krebs künstlerische Darbietungen und Rezitationen vor, und auch die Künstlertruppe des Landsmanns Tompart aus Berlin, die gerade im Orte weilte, gab einige Varietévorstellungen, so daß das Fest einen wohlgelungenen und recht harmonischen Verlauf nahm. Während der Feier wurde dem Landsmann Gustav Brunzel die Ehrenurkunde des Deutschen Ostbundes in dankbarer Anerkennung seiner geleisteten Arbeiten zum Wohle der Verdrängten überreicht.

Landesverband Vorpommern.

Die Ortsgruppe Stralsund hielt ihre satzungsmäßige Jahreshauptversammlung am 15. Januar ab. In den Begrüßungsworten gedachte der 1. Vorsitzende, Herr Rektor i. R. Wenski, Mönchstr. 16, der verlorenen Ostmark, in der sich schon seit nunmehr zehn Jahren gegen Recht und Willen der Bevölkerung infolge Vergewaltigung von Versailles der Pole breit macht. Die Wiedergewinnung der Ostmark, dieses urdeutschen Bodens, muß nach wie vor das ganze Sinnen und Arbeiten des Ostbundes sein. Polnische Lüge und Heuchelei bleiben als solche bestehen, und wenn sie noch so oft wiederholt wird. Der 1. Vorsitzende bezeichnet das Jahr 1930 für jeden Ostmärker als ein Trauerjahr, da im Januar 1920 die Besetzung stattfand. Aus dem Jahresbericht ist zu bemerken, daß die Ortsgruppe mit 192 Mitgliedern in das neue Geschäftsjahr hineingeht und daß dank der umsichtigen Wirtschaftsführung des Kassenführers trotz der niedrigen Beiträge die Ortsgruppe ihr neues Vereinsjahr in geordneten Verhältnissen auf fester finanzieller Grundlage beginnen kann. Bei der Vorstandswahl wurden die Herren Strelow, 2. Vorsitzender, Sill, 1. Schriftführer, Henke, 2. Kassenführer, Korsch, Frau Freytag, Wittwer als Beisitzer wieder-, die Herren Bartels, Dudeck, Frl. Henschel als Beisitzer neugewählt. Der Frauengruppe wird die ständige Vertretung durch Frau Freytag im Vorstand der Ortsgruppe bewilligt. Der Heimatabend wird infolge Ablehnung des Winterfestes im Monat April stattfinden, er soll gleichzeitig als Werbefest ausgestaltet werden. Das Rundschreiben Nr. 9 der Bundesleitung wurde bekanntgegeben. Auskunft in allen bevorstehenden Fragen und Ostbundangelegenheiten erteilt die Geschäftsstelle, Werftstr. 7 a III.

Landesverband Freistaat Sachsen.

Am 9. Februar fand die Jahresversammlung des Landesverbandes Freistaat Sachsen statt. Der Vorsitzende, Herr Oberlehrer Arlt, gedachte mit ehrenden Worten des verstorbenen Vorstandsmitgliedes, Herrn Ingenieurs Alfred Gerhardt. Die Versammlung ehrte sein Andenken durch Erheben von den Plätzen. Nach Bekanntgabe des Jahresberichtes, welcher sich eingehend mit der Tätigkeit in den einzelnen Ortsgruppen im Laufe des Jahres befaßte, wurde der Kassenbericht erstattet und von den Rechnungsprüfern Entlastung beantragt. Es folgte hierauf die Ersatzwahl für die satzungsgemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder. Diese wurden einstimmig wiedergewählt: Herr Oberlehrer Arlt, Vorsitzender; Herr Ingenieur Alfred Lehmann, stellvertretender Vorsitzender; Herr Reichsbankinspektor Simon, Schriftführer; Herr Baumeister H. Wachsmuth, Schatzmeister; außerdem gehören dem Gesamtvorstand an: die jeweiligen Vorsitzenden der angeschlossenen Ortsgruppen. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten fand ein gemeinsames Mittagessen statt, bei welcher Gelegenheit dem Verbandsvorsitzenden, Herrn Arlt, sowie den beiden Ortsgruppenvorsitzenden, Herrn Dümke und Herrn Dr. Jolowicz, Ehrenurkunden überreicht wurden. Für den Nachmittag hatte die Ortsgruppe Leipzig ihre Mitglieder und Gäste zu einem Künstlerkonzert mit auserlesenem Programm vereinigt. Der überfüllte Saal lohnte den Künstlern durch nicht enden wollenden Beifall. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel wechselten Tanz und humoristische Vorträge miteinander ab.

Ostmärkische Heimatnachrichten.

Persönliches.

Professor Dr. h. c. Hugo Vogel,
der berühmte Kunstmaler, dessen Bild wir heute auf der ersten Seite bringen, und dem wir in der vorigen Nummer bereits zu seinem 75. Geburtstage einen Artikel gewidmet haben, hat vom Reichspräsidenten von Hindenburg ein sehr herzliches Glückwunschschreiben erhalten, ebenso von der Reichsregierung. Außerdem sind ihm Glückwünsche in überaus großer Zahl aus allen Teilen des Reiches zugegangen.

Konrad Ansorge †.
In Berlin ist der weltberühmte Pianist und Komponist Professor Dr. Ansorge am 14. Februar, 68 Jahre alt, gestorben. Er war in Schlesien geboren, hatte bei Liszt studiert, war einer der genialsten Interpreten unserer Musikgrößen und hat als Komponist namentlich Lieder zeitgenössischer Dichter komponiert.

Exzellenz Dr. Otto von Steinmeister, Frankfurt a. M.,
vor dem Kriege Regierungspräsident in Köln und während der letzten Zeit des Krieges Verwaltungschef beim Generalgouverneur in Warschau (als Nachfolger von Exzellenz von Kries) kann am 28. Februar den 70. Geburtstag feiern. Exzellenz von Steinmeister gehört zu den Förderern des Deutschen Ostbundes.

Domherr Josef Klinke,
der kürzlich seinen 60. Geburtstag feierte, gehört am 28. d. M. 25 Jahre lang dem Posener Domkapitel an.

*

Jubiläum. Der Lokomotivführer Oskar Günzel in Charlottenburg, Goethestraße 8, früher Posen, begeht am 1. April sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Geboren: Ein Sohn: dem Schneidermeister Oskar Skolimowski, Kassel, Kohlenstr. 2, fr. Graudenz; Amtsgerichtsrat Stolte in Selow. — Eine Tochter: dem Molkereiverwalter Fritz Müller, Kassel, Frauenhoferstraße 32.

Silberne Hochzeit: Emil Oertner und Frau Pauline in Wallitz bei Zechlin, Kr. Ruppin, fr. Olsza-Klein Linde am 14. 2.

Goldene Hochzeit: Gustav Westphal und Frau Anna, geb. Jakobi, in Erfurt, Andreasstr. 19, fr. Obornick, am 30. 3.; das Paar ist 72 bzw. 69 Jahre alt. — Uhrmachermeister Julius Küster in Lessen, Kr. Graudenz, mit seiner Frau Emma, geb. Cyburski, am 22. 2. (zugleich mit seinem 50jährigen Bürger- und Uhrmacherjubiläum); das Maurerpolier Strauchmannsche Ehepaar in Posen, Königsplatz 3, am 12. 2.; das Robert Jaßmannsche Ehepaar in Mogilno.

Bejahrte Ostmärker: Lehrer i. R. Johann Müller, Berlin N., Wolliner Str. 46., fr. Lindebuden, Kr. Flatow, am 26. 2. 87 J.; Frau Margarethe Ossig, geb. Westerwick, Meseritz, früher Zirke, Kreis Birnbaum, am 9. 3. 70 J.; Adolf Panthauer, Berlin NO., Landsberger Allee 128, früher in Osche, Kr. Schwetz, am 21. 2. 80 J.; Frau Anna Brumm, geb. Koßmann, in Neulangsow im Oderbruch am 25. 2. 84 J.; Heinrich Schröder in Kostschin am 8. 2. 80 J.; Veroni Kalinowski, geb. Scherke, früher Graudenz, jetzt Groß-Köris bei Berlin, am 10. 3. 85 J.; Frau Gymnasialdirektor Dr. Martin in Cottbus, Kaiserstr. 6, fr. Schrimm und Gnesen, am 4. 3. 85 J.; Frau Julie Seiler, geb. Lenz, in Breslau 9, Paulstr. 42, fr. Posen, am 4. 3. 70 J.; Rentner Adolf Fuchs in Jauer, Vornerkstr. 39, fr. Schildburg, am 29. 2. (1. 3.) 78 J.; Ferdinand Rentel in Goldberg (Schles.), früher Kupferschmiedemeister und Gastwirt in Neustadt bei Pinne, Kr. Neutomischel, am 2. 3. 88 J.; Hulda Meyer in Magdeburg, Bernburger Str. 12, früher in Cielle bei Bromberg, am 12. 3. 76 J.; Herr Handelsvertreter Richard Leetz in Halle a.d.S., Burgstr. 1, früher Bromberg, am 30. 12. 29 72 J.; Herr Maurermeister Hermann Ullmann in Halle a. d. S., Wielandstr. 9, früher in Posen, im Januar 1930 70 J.; Postassistent i. R. Hermann Röhnert in Frankfurt a. d. O. am 26. 2. 70 J. R. ist Kassierer der Ortsgruppe des D. O.

Gestorben: Lehrer August Klämbt von der Nikolaischule in Frankfurt a. d. O. am 31. 1.; früherer Mühlenbesitzer August Katzke in Zorndorf am 8. 2., 83 J., Uhrmacher Hermann Schwichtenberg in Frankfurt a. d. O. am 8. 2., 45 J.; Frau Martha Reismann, geb. Biletzki in Schneidemühl am 9. 2., 41 J.; Konrektor Amandus Stritzke in Bochum, Hernerstraße 118, fr. Ostrowo, Bez. Posen, am 19. 10., 63 J.; Dorothea Loewenthal, geb. Jordan, in Dobrin, Kr. Flatow, fr. Konitz, am 19. 2., 95 J.; Kaufmann Oskar Heeger in Breslau, Paulstr. 30 (früher Lissa i. P.) am 14. 2., 47 J.; Frau Flora Waldstein, geb. Kroner, in Breslau, fr. Gnesen, am 15. 2., 66 J.; Frau Rechnungsrat Natalie Theise in Berlin-Friedenau, fr. Posen, am 4. 2., 74 J.; Friedrich Redemann in Neukranz bei Glogau, früher in Glinienko bei Wartelager, am 26. 1., 63 J.; Buchhändler Paul Scholz in Wollstein am 23. 2., 62 J.; der fr. Malermeister Hermann Steinicke in Frankfurt a. d. O. am 26. 1., 84 J.; Regierungsrat i. R. Richard Friedrichs in Frankfurt a. d. O. am 23. 1.; Bürgermeister i. R. Ludwig Behrens in Reppen am 27. 1., 80 J.; Viktor Trzeciok in Schneidemühl (Vater des Rektor Max T. in Elbing) am 26. 1., 73 J.

Aus der geraubten Ostmark.

Aus Posen.

Bromberg. Wegen Betruges wurde der frühere Direktor der hiesigen Kreissparkasse, Vincenz Biskupski, zu 1½ Jahren Zuchthaus und 300 Zloty Geldstrafe verurteilt. Der Staatsanwalt, der 3 Jahre Zuchthaus beantragt hatte, legte Revision ein. Durch Wechselschiebungen soll B. u. a. die hiesige Firma Krikus um 35 000 Zloty und 5000 Mark geschädigt haben, und die Firma Sonnenberg im benachbarten Groß-Neudorf um 300 000 Zloty geschädigt haben.

Gnesen. Die Musikschülerin Witt starb an Gehirnschlag. — Verhaftet wurde in Sroczyn ein junger Pole namens Stanislaw Chimarye, weil er sich zusammen mit seinem Freunde Josef Ciczow an seiner Schwiegermutter vergangen hat. — Erhängt hat sich am 12. Februar im Walde der 32jährige Arzt Dr. Paprocki, der früher in der Irrenanstalt Ochorowko bei Lodz tätig war und sich seit März in der Irrenanstalt Dziekanka befand.

Aus Westpreußen.

Culmsee. Beim hiesigen Finanzamt haben 2 Beamte Unterschlagungen begangen. Bis jetzt wurde ein Verlust von 4000 Zloty festgestellt. Weitere Ermittlungen sind im Gange.

Aus der deutschen Ostmark.

Schneidemühl. Um den Posten eines Oberbürgermeisters der Stadt Schneidemühl haben sich 64 Personen, meist städtische Beamte, beworben; davon sind 2 Bewerbungen verspätet eingereicht worden.

Diese Nummer umfaßt einschließlich der Beilagen „Archiv" und „Ostmärkischer Herd" 20 Seiten.

Am 21. Februar 1930 entschlief nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden mein lieber Mann, unser treusorgender, herzensguter Vater, Schwiegervater, Schwager, Onkel, Großvater und Urgroßvater, der

Schmiedemeister

Johann Brandt

im 78. Lebensjahre.

Dies zeigen tiefbetrübt an

Wilhelmine Brandt,
geb. Friedrich,
nebst Kindern, Enkeln und Urenkeln.

Berlin-Johannisthal, den 21. 2. 30, Kaierstr. 72.

(Früher Argenau, Kreis Hohensalza.)

Am 5. Februar 1930 entschlief sanft mein innigstgeliebter Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Gustav Erbguth

im 79. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Mathilde Erbguth
und Kinder

Herne III i. Westf., Roonstr. 5.
Früher Wronke in Posen.

Heute morgen 5 Uhr verschied nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden mein innigstgeliebter Mann, treusorgender Vater, Bruder, Schwager und Onkel, der Reichsbahnobersekretär

Emil Klee

im 65. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:
Ella Klee,
geb. Damerau,
und Sohn Kurt.

Erfurt, den 20. Februar 1930,
Pfalzburger Straße 8,
früher Gnesen.

Für die vielen uns anläßlich unserer Silberhochzeit erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir allen lieben Freunden und Bekannten, insbesondere der Ortsgruppe Berlin-Ost, unseren herzlichsten Dank.

Gustav Barein und Frau
Berlin W 62, Lutherstr. 28.

Möbeltransporte
per Möbelwagen und Auto, Einlagerung ganzer Wohnungseinrichtungen, Speditionen aller Art übernimmt
Rabe, **Möckernstraße 137**
Tel. Bergmann 9670-71
(früher Bromberg)

Ortsgruppe Berlin-Ost

Wegen anderweitiger Inanspruchnahme des Vereinslokals „Köpenicker Hof" am Freitag findet die nächste Monatsversammlung **ausnahmsweise** einen Tag vorher, also **am Donnerstag, den 6. März 1930, abends 8 Uhr statt. Vortrag** des Herrn Oberlehrers Baehr, Friedrichshagen: **„Der Korridor und seine deutschen Städte."** Um zahlreichen Besuch bittet der

Vorstand.

Landwirtschaft
96 Mrg. guter Weizenboden, sofort zu verkaufen, große, neue Scheune vorhanden. Preis 33000 M., Anzahlung nach Vereinbarung. Höh. Schulen am Ort.
Wilhelm Siebert,
Landwirt,
Friedeberg Nm.

Landwirtschaft
54 Mg. Land, 30 Mg. am Gehöft, Gebäude massiv, 3 km von der Stadt gelegen. Anz. 15000 M. sofort z. verk.
Eduard Sauerbrey,
Pyritz i. Pommern,
Neugraper Weg 4.

Zufallssache! Eilt!
Prima 125 Morgen Weizenboden, Bahnstation 5 km ab Stadt, Gebäude massiv, elektr. Licht u. Kraft, Wohnhaus 5 Zimmer, Zubehör, 14 Rind., 4 Pferde, Schweine, Geflügel, Hypotheken mit 5 und 6% fest auf lange Jahre, Preis 60000 M., Anz. 10000—13000 M.
Pa. Landwirtschaft, 110 Mg, Gebäude fast neu, massiv, elektr. Licht, Kraft, Wohnh. 7 Zim., Land am Gehöft i. Dorf, Bahnstation, 3 Pferde, 9 Rinder, 15 Schweine, Geflügel, Hypotheken auf lange Jahre fest, Preis 46000 M., Anz. 10000—12000 M.
Landwirtschaft, 40 Morgen, Gebäude mass., elektr. Licht und Kraft, Wohnhaus 5 Zimmer, 2 Pferde, 4 Rinder, Preis 20000 M., Anz. 7000 M.
Gastwirtschaft mit 24 Mrg. Acker, großes Geschäft, Preis 23000 M. Anz. 8000 — 10000 M. Außerdem Landwirtschaften, Gastwirtschaft., Geschäftsgrundstücke verkauft
Bernh. Albrecht,
Eberswalde,
Brautstraße 13,
Telephon 59.
Früher Obornik, Posen.

Landwirtschaft
54 Mg. Land, 30 Mg. am Gehöft, Gebäude massiv, 3 km von der Stadt gelegen, Anzahl. 15000 M., sofort zu verkaufen.
Eduard Sauerbrey,
Pyritz in Pommern,
Neugraper Weg 4.

Landwirtschaft
18 Mg., zu verkaufen, eignet sich auch für Stellmacher. **Teschner, Groß** Selten, Kreis Sagan, Niederschlesien.

Zu verkaufen
Landwirtschaften in den Kreisen Soldin, Pyritz, Arnswalde, 145, 100, 90, 89, 72, 63, 45, 34, 22 und 12 Mg., 52 Mg. Land am Gehöft, Gebäude fast neu, massiv, Licht u. Kraft, Anzahl. 8000—9000 M. 42 Mg. i. Dorf an Stadt, Preis 16000 M., Anz. 7000 bis 8000 M. 18 Mg. i. Dorf, Anz. 6000 M., Preis 13000 M., sowie Landhäuser von 3000 M. Anz. aufwärts. Landsleute Anz. Angeb. Rückporto.
M. Bergemann,
Berlinchen N.-M.,
Oberstr. 12, Krs. Soldin.

Beabsichtige, meine
prima Warthebruch-Wirtschaft
von etwa 20 Morgen Größe zu verkaufen. Neue Gebäude, elektr. Licht u. Kraft. Boden erster Klasse. Es wird weniger auf hohe Anzahlung als auf ehrenhafte Käufer gesehen.
Paul Herrmann,
Saratoga, Nm.

Gartengrundstück
1 ha groß, davon zwei Morg. 4jähr. Spargelanlage, mit **Wohnlaube** in Dippmannsdorf, Kr. Zauch-Belzig, gelegen, ist sofort zu verkaufen.
Brüggemann,
Brandenburg (Havel),
Trauerberg 5.

Für Verdrängte
Landwirtschaften, Gasthäuser, Hausgrundst., in gut. Beschaffenheit, mit kleiner Anzahlung, hat stets nachzuweisen bei Verwertg. von Schuldbuchforderungen
Heiler, Schneidemühl, Brunnenstraße 7.

Holz- u. Kohlengesch.
sehr gangbar, mit gr. Garten, 1 Mg. Acker, zu verkaufen. Zuschr. unter **P. E. 4635** an das „Ostland" erbeten.

Arbeitsstube
für Damenwäsche mit 2-Zimmer-Wohnung u. Laden ohne Wohnungsschwierigkeiten, 6 elektr. Schneidereimaschinen u. langjähriges Personal. Gut. Existenz, in Berlin Umständehalber zu verk. Angebote unter **4618** an das Ostland erbeten.

Eingetr.
Sägewerk
mit sämtlichen Holzbearbeitungsm. (einzig. am Orte), am Bahnhof gelegen, unter günstig. Bedingungen zu verpachten. Dreizimmerwohnung kann bezogen werden.
A. Adamek,
Maurermstr., Baugesch.
Friedeberg a. Qu.

Hausgrundstück
mit 10 Wohnungen, neu gebaut, mit Grünzeughandel und Fuhrgeschäft, im hiesigen Revier, bei 8000—10000 Mark Anzahlung sofort preiswert **verkäuflich.**

Ia. Gut
im Kreise Bolkenhain, 86 Mg. Acker, 20 Mg. Wiese, 67 Mg. schlagbarer Wald, guter Viehbestand, herrschaftliche Gebäude, wegen Übernahme väterlichen Besitzes zum festen Preise von 62000 M., bei 15000—18000 M. Anz. zu verkaufen.

Gutgehendes
Gasthaus
2 Gastzimmer, Veranda, Saal, 6 Fremdenzimmer mit 12 Betten, am Bahnhof gelegen, für 42000 Mark bei 10000 Mark Anz. sofort verkäuflich. Streng reell. Bedienung, mäßige Provisionszahlung. Rückporto erb. Näheres durch
Franz Bendix, Grundstücks- und Gütermakler, Waldenburg in Schles.,
Wrangelstraße 4.

Friseurgeschäft
Herren und Damen, in der Hauptstr. gelegen, lange beisteh., verpachtet
Brigalke,
Pasewalk, Marktstr. 71,
fr. Polen.

Parzellen
qm 50 Pfg., auch Teilzahlung, geeignet zur Hühnerfarm, gibt ab. Zu erfragen bei
Duz, Berlin,
Sebastianstraße 73.

Günstige
Siedlerstelle
Gehöft im Schul- und Kirchdorf, Nähe Bahnstation, Größe 77 Mrg. Acker und Wiesen, meist Weizenboden u. luzernefähig, verkäuflich.
Offerten unter **4639** an das Ostland erbeten.

Allein-Mädchen,
treu, fleißig, zuverlässig, für herrschaftl. Haushalt von 3 Personen, (5 Zimmer, Zentralheizung, Warmwasserleitung etc.), zum 1. 4. gesucht. Angebote mit Lohnanspr., Zeugnisabschriften und mögl. auch Bild unter **4572** an das Ostland erbeten.

Eine
Brombergerin
gesucht, die meinen Strumpf aus Flor mit Seide, à 3,50 M., noch nicht kennt. Angebot kostenlos.
Karl Abicht, Jena.

Suche
Ostmärkerin
ev., alleinstehende Frau oder älteres Mädchen, welche im Haushalt tätig, mit Familienanschluß. Bewerb. mäßige Gehaltsanspr.
Otto Krüger, Gastwirt, Falkenberg (Mark).

Suche für meine Tochter (Alter 19 Jahre), welche bessere Schulbildung hat, christlich, evangel.,
Herrenbekanntschaft.
Beamter bevorzugt, Heirat nicht ausgeschlossen. Offert. unter **C. P. 4630** an das Ostland erbeten.

Wer kennt
die Anschrift von Herrn **Bankdirekt. D. Hörnicke,** früher Posen, Kurfürstenring 6.
Babette Göhlich,
Liegnitz, Jauerstr. 99, I.

Meinen verehrten Landsleuten zur gefälligen Kenntnis, daß ich am 15. Februar d. Js. das Lokal

„Zur Gerichtslaube"

hierselbst, Steinstraße 56,

übernommen habe.

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt; auch empfehle ich meine **Vereinszimmer** zur Benutzung.

Brandenburg (Havel), den 24. Februar 1930.

Hochachtungsvoll

Oswald Reichenstein,
früher Posen, Wronkerstraße 10.

Haus Ostland

Lehrgänge für Ansiedler- und Bauerntöchter in Vetschau bei Cottbus am Spreewald.

Wir beginnen am 15. Mai 1930 einen **Lehrgang** von 8 Wochen Dauer in

Gartenbau, Kleintier- und Geflügelzucht sowie Obst- und Gemüseverwertung.

Der Unterricht erfolgt durch geprüfte Lehrkräfte.

Preis für Unterkunft, Verpflegung und Kursusgebühren 55,— M. je Monat, zahlbar in 2 Raten, bei Beginn des Lehrganges und am 15. Juni. Mit dieser Neueinrichtung kommen wir mehrfach an uns gerichteten Wünschen entgegen und erbitten baldigst Anmeldungen an das

Frauenreferat des Deutschen Ostbundes,
Berlin-Charlottenburg, Hardenbergstraße 43 VI.

Polnische Hypotheken

Wertpapiere u. Forderungen
jeglicher Art kaufen gegen
sofortige Barzahlung

Bankhaus
Kozłowski & Rychlewski
G. m. b. H.,
Bydgoszcz, Bromberg, Gdanska 149.

Vertreter:
Gustav Conrads,
Bln.-Pankow, Amalienpark 4,
Telephon: Pankow 596.

Hausgrundstück

mit Laden, für jedes Geschäft passend, in Industriestadt der Niederlausitz, in lebhafter Geschäftsgegend, bald oder später zu verkaufen. Off. unter **H. M. 4617** an das Ostland erbeten.

Bäckerei-Grundstück

gutgehend, sofort zu verkaufen oder zu verpachten bei sehr mäßiger Anzahlung.

Umgehende Offerten an Hotelbesitzer

Hermann Köhler,
Delitzsch.

Verkäufe

großer u. kleiner Landwirtschaften, Landgasthöfe, Hotels, kostenlos durch

Wilhelm Weppner,
Charlottenburg, Wallstraße 3, Vdh. 4 Tr. r.

Hausgrundstück

i. Luftkurort Altruppin, an Hauptstraße gelegen, mit gr. Garten, Scheune, schiefergedeckten Stallungen und Nebenräumen, sofort zu verkaufen. Pr. 10000 M., Anz. 7000 M. Schöne 3-Zimmer-Wohnung wird frei. Ang. unter **4606** an das Ostland.

Verein
ehem. Gnesener, Gnesen und Umgegend,
zu Berlin. **Gegründet 19. 9. 1925.**

Sonntag, den 9. März 1930, ab 17 Uhr

„Sommerfest in Dalki"

im **„Wilhelmshof"** (Inhaber Franke), **Berlin SW 11, Anhaltstr. 12** (Eingang Wilhelmstr.), 2 Min. von Anhalter Bhf.

Landsleute und Freunde sind herzlichst eingeladen.

J. A.: **Sandow**, 1. Vorsitzender, Berlin SW 29, Gneisenau Straße 16.

Rittergut

500 Morgen einschließlich Wiesen und Wald, prima Boden, mit ganz vorzüglicher Jagd, herrschaftliches Wohnhaus, mit 8 Mg. großem, wunderbarem Park, an Fluß gelegen, Gebäude durchweg massiv, Insthäuser für 7 Familien, Licht und Kraft, direkt an Hauptchaussee gelegen, 12 Pferde, 46 Stck. Rindvieh, 50 Schweine, Maschinen und Ackergeräte überkomplett. Preisforderung 160000 Mark, Anzahlung 50000 Mark. Restkaufgeld auf 10—15 Jahre fest mit 6% Zinsen.

Albert Heisler, Scharchow,
Bahnstation Jassow bei Cammin/Pommern.

Wohnhaus

mit frei werdend. Laden u. Wohnung, 2 Zimmer, sowie Garten u. Stallgebde., beschlagnahmefrei, 8 Jahre Friseurgeschäft, s. gute Existenz, unmittelbar. Nähegroß. Häuserkomplex.

Näheres **W. Kernchen, Berlin N 65,** Gerichtstr. 12/13, Tel. D. 6, Wedding 1441

Villengrundstück

in **Bad Freienwalde**, Oder, Melcherstr., mit sofort beziehbarer Fünf- u. Dreizimmerwohng., auch als Einfamilienhaus verwendb., preiswert zu verkaufen.

Dr. Graeßner,
Bad Freienwalde, Oder.

Lehrerseminar Rawitsch 1887—90

Wir feiern
am 22. April 1930 in Berlin
40 jährig. Jubiläum

Anschriften an
Vater, Bln.-Friedrichshagen
Friedrichstraße 49.

Haus Ostland

im eigenen Heim in
Vetschau am Spreewald,
Ostmärkisches Ferien- und Erholungsheim für
Erwachsene und Kinder

eröffnet den Betrieb am 1. Osterfeiertag.

Tagespreis: für Kinder täglich einschl. Verpflegung 2,25 M.
für Erwachsene im gemeinsamen Schlafsaal einschl. Verpflegung . . . . . 3,— „
für Erwachsene im Zimmer für 2 Personen einschl. Verpflegung . . . . . 3,50 „
für Erwachsene im Einzelzimmer einschl. Verpflegung . . . . 3,75 „

Anmeldung und Auskunftserteilung durch das

Frauenreferat des Deutschen Ostbundes,
Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43 VI.

Hauptstrecke Berlin—Cottbus—Görlitz.
In 2 Stunden von Berlin, Görlitzer Bahnhof, mit Personenzug,
„ 1½ „ „ „ „ „ „ D-Zug
zu erreichen.

Ostland-Fahrt deutscher Frauen und Mädchen,

veranstaltet von der
Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Frauen.

Durchgeführt vom
Mitteleuropäischen Reisebüro G.m.b.H.
und seinen Vertretungen.

Die Reise soll gehen:

Seefahrt: Swinemünde—Pillau, Bahnfahrt: Pillau—Cranz—Königsberg/Pr.—Allenstein—Elbing—Marienburg—Danzig—Zoppot und Seefahrt zurück nach Swinemünde.

Fahrtkosten: bei mindestens 20 Teilnehmern 31,— M. Kosten für übernachten mit Frühstück in gutbürgerlichen Häusern, inkl. Bedienung und Steuern, im ganzen 14mal, 87,— M. **Beginn der Fahrt Mitte Juni.** Für Jungostmärkerinnen ist die Unterbringung in Jugendherbergen vorgesehen, wodurch sich die Unterbringungskosten um mindestens 67,— M. verringern, so daß Jugendliche die ganze Reise mit ca. 50,— M. bestreiten können.

Anmeldungen an unsere

Geschäftsstelle, Berlin-Charlottenburg 2,
Hardenbergstraße 43 VI.

Verlag: Deutscher Ostbund E. V., Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43 — Fernruf: Steinplatz 8031 — Postscheckkonto: Berlin 104726.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Krebel, Berlin-Friedenau. — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW, Zimmerstraße 7/8.

Ost-Archiv und Heimatmuseum

Beilage zum „Ostland“, Wochenschrift des Deutschen Ostbundes E. V.

Jahrgang 1930, 2. Folge

Der Polenaufstand in Oberschlesien.

(Schluß).

Erinnerungen eines deutschen Journalisten. Von **Max Rose.**

Pfingstsonntag, den 15. Mai:

In aller Frühe erfahre ich schon entsetzenerregende Einzelheiten. Die meisten männlichen Flüchtlinge hat man nach Loslau verschleppt und sie dort von dem Polenführer Budny und dem polnischen Apo-Leutnant Kolodziej auf Grund von Stoßtrupplerlisten in verschiedene Gruppen einteilen lassen. Bei dieser Einteilung assistierte der Redakteur H., der bis zur Abstimmung Vertrauensmann des Deutschen Plebiszitkommissariats war. Die Flüchtlinge hatte man völlig ausgeraubt, zum großen Teil schwer mißhandelt und den Stoßtruppführer Smolka, den Kaufmann Riemietz vom Deutschen Selbstschutz in Paruschowitz, den Gewerkschaftler Czukalla aus Chwallowitz und den erst 15 Jahre alten Gymnasiasten Haase, Sohn des Rybniker Fabrikbesitzers Dr. Haase, ermordet. Den ehemaligen Vorsitzenden des Kreisvolksrats und Sozialistenführer Fritz Wasner hatten die Insurgenten nach vorangegangenen schweren Mißhandlungen durch mehrere Schüsse verwundet. Wasner wie den in der Aufstandsnacht verwundeten Polizeiwachtmeister Richter aus Rybnik hatte man in das Knappschaftslazarett in Rydultau eingeliefert. Unter der Fülle der Schreckensnachrichten bin ich fast zusammengebrochen. Ich begab mich im Laufe des Vormittags nach dem Landratsamt, in dem die J. K. ihre Befehlsstelle eingerichtet hatte. Eine erregte Menschenmenge fand ich dort vor. Herzergreifende Szenen spielten sich vor dem Gebäude ab. Es war unmöglich, die Leute zu beruhigen. Der Kreiskontrolleur, Graf di Bernezzo, gibt die Erklärung ab, daß er bemüht sei, unter Hinweis auf die ehrenwörtlich gemachten Zusicherungen die Freilassung der Gefangenen zu erwirken. — Der Insurgentenführer Doliwa (Graf Mielczynski) erscheint in Rybnik und gibt die Zusicherung ab, die Freilassung der Gefangenen und Verschleppten anordnen zu wollen. — Von Korfanty läuft ein in französischer Sprache abgefaßtes Schreiben ein, das er persönlich unterzeichnet hat und in dem er bekanntgibt, daß er die Rückbeförderung der Gefangenen nach Rybnik bzw. ihren Weitertransport nach Ratibor angeordnet habe.

Pfingstmontag, den 16. Mai:

Die Zusicherungen Korfantys wie die Doliwas sind wertlos geblieben, da ihre Anordnungen nicht befolgt worden sind. — Die italienische Besatzung rückt in Lastautos nach Ratibor ab. Oberst Salvioni lehnt meine Mitnahme mit dem Ausdruck des Bedauerns ab, da er sich bei einem etwaigen Angriff durch Insurgenten nicht für mein Leben verbürgen könne. Von den Italienern bleibt nur der Kreiskontrolleur mit seinem Adjutanten und seinen Beamten zurück. Rybnik ist so gut wie ohne jeden Schutz, da die hier verbliebene Kompagnie Franzosen sich völlig „neutral“ verhält. Einzelne Flüchtlinge, die man freigelassen hat, kehren zurück und geben ergreifende Schilderungen von den ausgestandenen Leiden.

Dienstag, den 17. Mai:

Nachmittags gegen 5 Uhr rückt eine Besatzung von 50 Polen mit Musik in die Stadt, um den Schutz der polnischen Verwaltung zu sichern. Abends treffen weitere Flüchtlinge, meist jüngere Leute, ein.

Mittwoch, den 18. Mai:

Es trifft die Nachricht ein, daß die Leichen der Erschlagenen nach Rybnik gebracht werden sollen.

Donnerstag, den 19. Mai:

Die Leichen von Smolka und dem jungen Haase sind gestern eingetroffen. Wir haben es ermöglicht, sie zu photographieren. Smolka ist entsetzlich zugerichtet. Heute erfolgt die Beerdigung der beiden Ermordeten. — Korfanty erscheint zu einer Konferenz mit seinen hiesigen Anhängern. — Der Insurgentenführer Budny wird durch seine eigenen Leute verhaftet. — Polnische Apo trifft ein, um als Sicherheitspolizei zu fungieren. — Nachrichten über scharfe Kämpfe zwischen Deutschem Selbstschutz und polnischen Insurgenten treffen ein. — Man hört nachts Geschützfeuer aus Richtung Ratibor. — Telegraphenverkehr ist unterbrochen, weil die Leitung nach Gleiwitz zerstört ist. — Die ersten Postsendungen aus der Zeit vor dem Aufstand treffen ein. Die Pakete sind geöffnet und zum größten Teil beraubt.

Freitag, den 20. Mai:

Tags über Ruhe, bei den Polen gedrückte Stimmung. — Nachrichten von der Kampffront treffen ein, aus denen ersichtlich, daß die Polen schwere Verluste gehabt haben.

Sonnabend, den 21. Mai:

Die Ruhe hält an. Die Polen sollen ohne Geldmittel sein. Die Kampftruppen können nicht gelöhnt werden. — Zahlreiche leicht verwundete Insurgenten treffen von der Front in den Dörfern ein.

Sonntag, den 22. Mai:

Auf den Straßen sieht man weder Hallersoldaten noch Insurgenten. Die Franzosen rücken nachmittags 3 Uhr mit Bagage ab. Eine kleinere Abteilung soll bis Dienstag früh zurückbleiben, um dann die Mitglieder der J. K. nach Oppeln zu begleiten. Die Stadt wäre dann ohne jeden fremden Schutz. — Abends wird die Meldung gebracht, daß der Befeh[l] zum Abzug der Franzosen und der J. K. zurückgenommen worden ist. Es sollen italienische und englische Truppen nach Rybnik kommen. Gerüchtweise verlautet, daß den Polen ein Ultimatum gestellt worden sei, bis spätestens Montag abend 6 Uhr die Kampfhandlungen einzustellen und ihre Truppen zu entwaffnen.

Montag, den 23. Mai:

Es bestätigt sich, daß die J. K. und die Abteilung Franzosen hierbleiben. — Nachrichten treffen ein über siegreiches Vordringen der Deutschen an verschiedenen Stellen. Das polnische Hauptquartier sol[l] von Sohrau an eine weniger gefährdete Stelle verlegt werden. Di[e] Deutschen, die man als Geiseln nach Dziedzic in Polen und von dor[t] ins Gefängnis in Sohrau gebracht hat, werden nach Wohlau im Kreis[e] Pleß übergeführt. — Abends kommt die Nachricht, daß deutsche Flieger über Gleiwitz Flugblätter abgeworfen hätten, in denen das Anrücken starker deutscher Selbstschutztruppen unter Generalmajor Höfer angekündigt und zum Ausharren aufgefordert wird.

Dienstag, den 24. Mai:

Die Erstürmung des Annaberges durch die Deutschen wird gemeldet, ebenso die Erbeutung von Waffen und Gefangennahme zahlreicher Polen. — Unsere Geiseln werden aus Loslau, wohin man si[e] inzwischen gebracht hat und das den Polen nicht mehr sicher erscheint, nach Orzesche übergeführt. — Der Briefverkehr ist über Schoppinitz aufgenommen worden, aber unter strengster Zensur der Polen. Die Po[st] nach hier besteht fast nur aus leeren Briefumschlägen. — Die Militärpflichtigen der Jahrgänge 1893 bis 1900 haben sich einschließlich de[r] Urlauber sofort in Loslau zu melden.

Mittwoch, den 25. Mai:

Der Kreiskontrolleur und sein Adjutant werden nach Oppeln berufen, um an dortigen Verhandlungen teilzunehmen.

Donnerstag, den 26. Mai:

Fronleichnamsfest. Große Prozession. An der Spitze die Polenführer T......., Dr. Rozanski und Dr. Ogorek. Ansprachen werde[n] gehalten.

Freitag, den 27. Mai:

Nachts Kanonendonner aus Richtung Ratibor. — In Kandrzin so[ll] ein Flugblatt abgeworfen worden sein mit einer Mitteilung der deutschen Regierung, daß sie leider nicht so wie gewünscht eingreifen könn[e]. England und Italien seien aber gewillt, früheren Zustand wiederherzustellen.

Sonnabend, den 28. Mai:

Der Kreiskontrolleur und sein Adjutant sind auf ihrer Fah[rt] nach Oppeln zur Teilnahme an einer Konferenz, auf der sie von de[m] deutschen Landratsstellvertreter Dr. van Housen begleitet wurde[n], von Insurgenten mehrfach angehalten und bedroht worden. De[n] Deutschen wollten die Insurgenten erschießen. — Der Kreiskontrolle[ur] di Bernezzo ist allein nach Rybnik zurückgekehrt.

Sonntag, den 29. Mai:

Dieser fürchterliche Sonntag wird mir Zeit meines Lebens i[m] Gedächtnis haften bleiben. Der Wirt unseres Hotels, dem ich vi[el] Dank schuldete, feierte seinen Geburtstag. Was man in dieser furcht[]baren Zeit so feiern nennt. Nach dem Mittagessen hatten wir un[s] etwa zehn Personen, einschließlich der Familienmitglieder, in ei[n] kleines nach dem Hof zu belegenes Zimmer, durch dessen Fenster ma[n] sich durch einen Sprung schnell retten konnte, zurückgezogen. I[n] meiner Begleitung befand sich meist, so auch heute, der mir befreunde[te] Kollege Wodetzki, der Vertreter des „Oberschlesische[n] Wanderers“. Wir hatten gerade auf das Wohl des Geburtstagskindes das erste Glas geleert, als der Piccolo erschien un[d] meldete, daß zwei Apos gekommen wären, um die beiden Herre[n] Redakteure zu einer „Vernehmung“ abzuholen. Da der Junge unse[re] Anwesenheit bereits zugegeben hatte, so blieb uns nichts anderes übri[g] als mitzugehen. Wir baten den Hotelier, den Kreiskontrolleur un[d] unsere Freunde zu benachrichtigen, falls wir nicht spätestens nach ein[er] Stunde von der „Vernehmung“ zurückgekehrt wären. Die Geburtstagsfeier hatte so mit einem Mißklang geendet. Auf dem Hotelkorrid[or] warteten die beiden polnischen Beamten. Sie erklärten uns auf B[e]fragen, daß sie nur den Auftrag hätten, uns beide zu einer kurzen Ver[-]

nehmung vorzuführen. War es schon ungewöhnlich, daß die „Vernehmung“ auf einen Sonntag verlegt war, so war noch ungewöhnlicher, daß sie nicht im Polizeigebäude am Ring, sondern in der „Wachtstube“ des Leutnants Kolodziej erfolgen sollte. Eine derartige Wachtstube war mir gänzlich unbekannt. Bald sollte uns klar werden, was für eine Absicht hinter der „Vernehmung“ steckte. Die Beamten führten uns über einen wenig benutzten, außerhalb der Stadt liegenden Feldweg nach der Landesirrenanstalt. Der Weg war nur Eingeweihten bekannt und wurde von Anstaltsbeamten benutzt, die den Weg zur Stadt abkürzen wollten. Der Feldweg mündete an einer kleinen Pforte des Anstaltsgartens am äußersten Ende des ausgedehnten Anstaltsgeländes. In der Anstalt hatte sich, wie ich wußte, seit Abzug der Flüchtlinge und der deutschen Apo ein starkes Kommando der Insurgenten festgesetzt. Ihr Befehlshaber war der Kollege T....... Daß eine Verschleppung beabsichtigt war und wir von dieser „Vernehmung“ nicht mehr zurückkehren sollten, war klar. Wir wurden in ein Aufnahmezimmer gebracht, in dem ein Insurgent mit der Vernehmung zweier junger Leute beschäftigt war. Er ersuchte uns Platz zu nehmen. Der eine der jungen Leute, der Sohn einer Witwe aus dem bei Rybnik belegenen Smolna war mir bekannt, der zweite nicht. Wie ich später erfuhr und hier gleich zufügen will, ein jüdischer Schneidergehilfe, der aus Rußland zugewandert und in Verdacht geraten war, für die Bolschewiken Spionage zu treiben. Anscheinend um unsere Einlieferung zu melden und sich Instruktionen zu holen, entfernte sich der diensthabende Insurgent für einige Zeit aus dem Zimmer. Kaum waren wir vier allein, als der junge Deutsche, ein großer starker Mensch von kaum 20 Jahren, auf mich zutrat und mit tränenerstickter Stimme mir zuraunte: „Herr Rose, wenn Sie lebend rauskommen sollten, dann sagen Sie meiner Mutter doch, daß ich Selbstmord begangen habe. Ich erhänge mich in dieser Nacht noch, bevor sie wieder in meine Zelle kommen und mich so schlagen, wie gestern.“ Mehr konnte er nicht sagen, weil der Insurgent wieder zurückkehrte und einem bewaffneten Begleitmann den Befehl gab, uns beide in den „Zugang“ abzuführen. Ich bat den Insurgenten-Unteroffizier, als solchen mußte ich ihn wohl ansehen, austreten zu dürfen, bevor ich abgeführt würde. Er gab die Erlaubnis und übergab mich einem herbeigerufenen Wachmann, der vor der Tür des Klosetts Posto faßte. Vorher schärfte er mir ein, keine Wasserspülung vorzunehmen. Ich tat, als hätte ich ihn nicht verstanden. Das Klosett hatte ich natürlich nur aufgesucht, um einige Papiere und Notizen, die mir hätten unbequem werden können, verschwinden zu lassen. Zu diesem Zweck setzte ich die Wasserspülung kräftig in Gang. Kaum hatte der Mann das gehört, als er fluchend mit dem Gewehrkolben gegen die abgeriegelte Tür schlug und schrie, ich solle sofort öffnen. Ich tat, als hörte ich nichts. Als er immer wütender gegen die Tür schlug, öffnete ich und tat ganz unschuldig und erstaunt. Die Papierfetzen waren verschwunden. Ganz harmlos erwiderte ich ihm auf sein Geschimpfe, daß bei uns Wasserspülung etwas Selbstverständliches sei und ich wohl seinen ausdrücklichen Befehl bezüglich der Spülung überhört hätte. Daraufhin begab er sich mit mir in die Wachtstube, wo er den Vorfall meldete. Ich mußte nun meine sämtlichen Taschen auskramen und alles, Papiere, Geld, Uhr, wurden mir abgenommen. Dann wurde ich in eine Zelle gebracht, in der mein Freund bereits untergebracht war. Es war eine kleine schmutzige, wohl lange nicht mehr benutzte Irrenzelle, in der nur ein altes eisernes Bettgestell stand. Der hohe, aber enge Raum, mit dem kleinen vergitterten Fenster und den kahlen Wänden war wenig geeignet, belebend auf unsere Stimmung zu wirken. Unterhalten konnten wir uns nur im Flüsterton, weil man vor der Tür einen bewaffneten Posten aufgestellt hatte. Stunde um Stunde verging. Jeder von uns hing trüben Gedanken nach. Wir wußten doch aus zahlreichen Schilderungen Mißhandelter, wie bestialisch man mit ihnen umgegangen war. Einen jungen Deutschen, dem ich auf seine Bitte eine durchgeschmuggelte deutsche auswärtige Zeitung in einem Restaurant zur Durchsicht überlassen hatte, ließen Polen, die den Vorgang wohl beobachtet hatten, verhaften. Er wurde in den Polizeikeller gebracht und die Nacht hindurch stündlich geschlagen. Man hatte den jungen kräftigen Menschen so zugerichtet, daß er mehrere Tage das Bett hüten mußte. Als er wieder aufstehen und gehen konnte, kam er zu mir und zeigte mir, wie man ihn für das Zeitunglesen bestraft und zugerichtet hatte. Der ganze Körper zeigte Striemen und blauschwarze Stellen. In diesen selben Keller hatte man einen sozialistischen Gewerkschaftler wegen seines Eintretens für das Deutschtum gebracht und in einer Nacht so zugerichtet, daß er, als man ihn auf flehentliches und kniefälliges Bitten seiner Frau entließ, aus dem Keller die Treppen hinauf nur auf allen Vieren kriechen konnte und oben angelangt vor den Füßen seiner Frau bewußtlos zusammenbracht. Diese und ähnliche mir bekannte Fälle von Mißhandlungen kamen mir in Erinnerung. Meinem Freunde und Leidensgenossen wohl auch. In Grübeln versunken, schreckten wir plötzlich auf, denn die Tür wurde geöffnet. Ein junger Mensch in Zivilkleidung und in der Hand eine schwere Reitpeitsche, betrat in Begleitung mehrerer bewaffneter Insurgenten die Zelle und fragte, ob wir die Redakteure Wodetzki und Rose seien. Wir bejahten worauf er andeutete, daß das Wachkommando seiner Führung unterstehe. In fließendem Deutsch erzählte er uns, daß man ihn auf deutschem Gebiet festgenommen und als Polen in ein Gefangenenlager gebracht hätte. Dort hätte man ihn täglich geschlagen. Dafür räche er sich jetzt und ordne stets eine gleiche Bestrafung an, wo ihm Deutsche in die Hände fielen. Seine Worte bewirkten bei mir das Gegenteil von dem, was er beabsichtigt hatte. Ich erklärte ihm, daß seine Drohungen mich absolut nicht schreckten und daß ich den kommenden Dingen mit derselben Ruhe entgegensähe, wie bisher in der ganzen Aufstandszeit. Schweigend verließ er mit seiner Mannschaft die Zelle, die sich hinter ihm wieder schloß. Wir wußten ja nun, was uns bevorstand. Wir setzten uns auf das eiserne Bettgestell und — warteten. Plötzlich hören wir Tritte und einen aufgeregten Kommandoton. Die Tür öffnet sich und Graf di Bernezzo mit seinem Adjutanten betritt unsere Zelle. Er ersucht uns, ihm zu folgen und bringt uns bis zu seinem vor dem Eingangspförtchen haltenden Auto. Mit diesem fahren wir zu der Befehlsstelle der I. K. im Landratsamtsgebäude. Auf der Fahrt erzählt er in sehr erregtem Ton, daß er schon den ganzen Nachmittag vergeblich nach uns gesucht und schon angenommen habe, wir wären verschleppt worden, da kein Mensch unseren Aufenthalt wissen wollte. In der Anstalt sei er vor dem Hauptportal mehrmals vorgefahren, aber stets sei ihm erklärt worden, man wisse von keiner Einlieferung. Nur durch einen Zufall habe er erfahren, daß wir durch das kleine Hinterpförtchen in die Anstalt gebracht worden wären. Er hätte mit den Polenführern vereinbart gehabt, daß Deutschenverhaftungen ohne sein Wissen nicht mehr vorgenommen werden sollten, und hier habe man uns wieder trotz der Vereinbarung verhaftet. Er habe deshalb bereits eine Konferenz angeordnet, an der auch wir und der deutsche Landratsvertreter teilnehmen sollten. Diese Konferenz fand auch am Abend statt und an dieser nahmen außer dem Kreiskontrolleur, das französische Mitglied der I. K., der Kapitän Lalaune, von den Polen T......., Dr. med. Bialy, Oberleutnant Jaeger, Leutnant Kolodzwej, Gorski, Matzner und Piszczek, der deutsche Landratsvertreter Dr. van Housen und wir beiden Häftlinge teil. Die Konferenz verlief ziemlich erregt, aber ergebnislos, denn die Führer erklärten, von der Verhaftung nichts gewußt zu haben. Im übrigen, so erklärten sie zynisch, seien sie gern bereit, mich außer Landes zu bringen.

Mittwoch, den 1. Juni:

Englische Quartiermacher sind in Rybnik eingetroffen. Nehmen ganz offen für uns Deutsche Partei. Englische Truppen werden erwartet.

Freitag, den 3. Juni:

Meldungen über Vordringen englischer Truppen und Kämpfe zwischen diesen und den Polen bei Groß-Strehlitz.

Sonnabend, den 4. Juni:

Polen beabsichtigen Einfall in Rybnik, um Leute für die Front und Geiseln mitzuschleppen. Bernezzo sorgt für militärische Sicherungen. In den Zugangsstraßen werden spanische Reiter aufgestellt.

*

Für die Deutschen beginnt jetzt wieder eine Zeit fürchterlichsten Terrors. Bei den Polenführern bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß ihr Ziel, die Inbesitznahme ganz Oberschlesiens und darüber hinaus, nicht erreicht werden kann. Uneinigkeit greift unter ihnen Platz. Einer sucht die Schuld bei dem anderen. Korfanty behandelt seine Unterführer wie Leute, die man nicht mehr braucht und die sich als unfähig erwiesen hätten. Die Gelder fließen nicht mehr so reichlich, wie vor dem Aufstande. Die Hoffnung auf hohe und gutbezahlte Posten schwindet. Kongreßpolen und solche aus Posen und Galizien kommen und führen das große Wort. Jeder versucht nun auf eigene Faust für sich zu retten, was noch zu retten ist. Banden von Insurgenten, die gar keine oder nur ganz geringe Löhnung erhalten haben, mit Waffen aber reichlich versehen sind, rotten sich zusammen, plündern und rauben bei Deutschen, scheuen auch nicht vor Mord zurück. Es vergeht kein Tag, an dem nicht von Überfällen berichtet wird. T....... hat sich eine Bande zusammengestellt, mit der er nächtliche Streifzüge unternimmt. Korfanty kann den Menschen zwar nicht ganz abschütteln, weil dieser durch seine nicht ungeschickt redigierte Zeitung im Kreise Rybnik einen großen Anhang gewonnen hat, aber er läßt ihn nicht mehr an den gemeinsamen Führerkonferenzen teilnehmen.

*

Die nächtlichen Überfälle, Verhaftungen und Verschleppungen häufen sich. Ich muß jeden Tag ein anderes Unterkommen für die Nacht suchen. Deutschgesinnte Familien nehmen mich heimlich auf, aber stets mit Zittern und Zagen. In einer dieser Nächte mußte ich aus der Wohnung über einen Balkon in eine leerstehende Wohnung des Nachbarhauses flüchten.

Eines Tages läßt mich die Wirtin eines Lokals, in dem viel Insurgenten verkehren, benachrichtigen, daß sie einem Gespräch mehrerer Gäste entnommen habe, ich solle an einem bestimmten Tage verschleppt werden. Der Tag kommt heran und ich halte mich verborgen. Gesucht wird aber an diesem Tage nicht nach mir und auch nicht an den beiden darauf folgenden. Ich fühle mich schon ganz sicher und begebe mich am drittfolgenden Tage nachmittags in ein Restaurant, um eine Tasse Kaffee zu trinken. Während ich mich auf der Veranda mit der Wirtin unterhalte, erscheint plötzlich ein polnischer Apo und fordert mich auf, zur Polizeiwache im Rathaus zu kommen. Damit es aber nicht auffällt, muß ich allein vorausgehen. Der Apo folgt mir in zehn Schritt Entfernung. Im Rathaus angekommen, werde ich sofort in die Wachtstube gebracht. Hier finde ich zwei Gefangene vor, und zwar den Amtsgerichtsrat Dr. Austerlitz und einen Chauffeur, der zwar als deutschgesinnt galt, von dem ich aber wußte, daß er auch in polnischen Diensten gestanden hat. Als

er sich unbeobachtet glaubte, schluckte er ein paar Papierknäulchen hinunter. Mir wurde erklärt, ich würde wegen einer verbrecherischen Handlung durch den Apoleutnant Kolodziej zu Protokoll vernommen werden. Dieser K. wie auch der Apowachtmeister Muscol, der mich verhaftet hatte, waren Anhänger des T....... Ich wartete längere Zeit, aber der Apoleutnant blieb unsichtbar. Plötzlich erschienen zwei mir bekannte Insurgenten, der Kellner Marzol, ein ehemaliger preußischer Unteroffizier, und dann ein gewisser Schlesinger, ein mit Zuchthaus vorbestrafter ehemaliger Artist, der sich etwas zugute darauf tat, daß er auch Französisch und Englisch sprechen konnte. Beide richteten nun an mich verschiedene Fragen; besonders wollten sie von mir erfahren, wohin eine Summe von 500 000 M, die für den sich verborgen haltenden und in deutschen Diensten stehenden Dr. Plok bestimmt waren, hingekommen sei und wo dieser P. versteckt sei. Ich erwiderte den beiden Burschen, von denen ich wußte, daß sie zu der T.......schen Bande gehörten, daß ich weder wüßte, wohin Geld gekommen sei, noch wo sich Dr. Plock verborgen halte. Wenn ich es aber wüßte, dann würde ich es selbstverständlich auch nicht sagen. Es war mir sofort klar, daß T....... gehört hatte, daß eine größere Summe für irgendwelche Flüchtlingszwecke nach Rybnik geleitet worden sei und dieser Dr. P. sie im Besitz habe. Es war natürlich nur das Geld, das die Bande lockte. Mit dem Gelde wäre selbstverständlich auch Dr. P. um die Ecke gebracht worden. Von dem Gelde wußte ich tatsächlich nichts, das Versteck des P. kannte ich aber. Soweit war wohl auch dieser T....... unterrichtet, und er kalkulierte nicht ganz falsch: Sagt Rose, wo Dr. P. ist, dann holen wir uns den und mit ihm das Geld. Das schien er auch seinen Helfern gesagt zu haben, denn diese redeten wütend auf mich ein. Beide drohten mir, ich käme lebend nicht mehr davon, es sei denn, daß ich das Versteck angebe. Die Drohungen nützten nichts. Ich blieb ruhig und hoffte auf Hilfe meiner Freunde, die sicher inzwischen von meiner Verhaftung erfahren haben würden. In dieser Hoffnung sah ich mich auch nicht getäuscht. Nach etwa einstündigem Warten erschien mein Retter in der Person des Grafen di Vernezzo. Er befreite mich und auf meine Veranlassung auch den Dr. Austerlitz. Da er mich zurzeit aber für besonders gefährdet hielt, bot er mir Aufenthalt in seiner eigenen Wohnung oder im italienischen Wachtlokal an. Ich zog es aber vor, bei dem im Landratsgebäude wohnenden Kutscher des Landratsamts eine Nacht und zwei Tage und Nächte in der leerstehenden Wohnung des abwesenden Landrats zuzubringen.

*

Die Situation wurde für mich von Tag zu Tag bedrohlicher. Die Mitglieder der Interalliierten Kommission fühlten sich selbst nicht mehr sicher. Es wurde mit den Polen fortgesetzt verhandelt, aber — ergebnislos. An ein Erscheinen meiner Zeitung war nicht zu denken. An eine Flucht durfte ich ebensowenig denken. In der Stadt war ich verhältnismäßig noch am sichersten aufgehoben, solange di Vernezzo als Kreiskontrolleur amtierte. Hatte ich mich bis jetzt nur nachts verborgen gehalten, so mußte ich von jetzt ab auch am Tage auf meine Sicherheit bedacht sein. Ich hielt mich meistens den Tag über in einem Gebäude auf, das früher irgendwelchen Bürozwecken gedient hatte, jetzt aber unbenutzt und unbewohnt war und zu dem ich einen Schlüssel besaß. Nur für ganz kurze Zeit verließ ich mein Versteck. Die wahnsinnigsten Pläne wurden erwogen, um aus dieser Hölle zu entrinnen, aber alle mußten verworfen werden, weil sie nicht ausführbar waren und meinen Tod sicher herbeigeführt hätten. Furcht habe ich nie empfunden, aber leichtfertig wollte ich mein Leben doch nicht aufs Spiel setzen. Es blieb nur übrig, die Flucht vorzubereiten, um sie im geeignetsten Zeitpunkt auszuführen.

*

Ein neues Ereignis verschlimmerte meine Lage ganz ungeheuer. Am Mittwoch, den 22. Juni, abends gegen 6 Uhr, erfolgte am Bahnhof eine furchtbare Explosion. Mehrere dort auf den Gütergeleisen stehende, für den Abtransport bestimmte Wagen mit Munition und Dynamit waren in die Luft gesprengt. Die Explosionswirkung war eine überaus gewaltige. Auswärtige Blätter berichteten über den Vorfall, wie ich später erfuhr, unter der Überschrift: „Rybnik ein Trümmerhaufen." Der Material- und Sachschaden war sehr groß. Von den polnischen Bewachungsmannschaften blieb wohl keiner am Leben. Es war natürlich vorauszusehen, daß die Deutschen als Urheber des Unglücks angesehen werden und die Polen die Gelegenheit benutzen würden, um ihrem Haß die Zügel schießen zu lassen. Massenverhaftungen wurden vorgenommen. Wer sich von Deutschen auf den Straßen sehen ließ, wurde verhaftet. Daß natürlich nach mir gesucht wurde, war selbstverständlich. Ich blieb aber für die nächste Zeit unsichtbar. Die Polen stellten eine Liste von 163 wohlhabenden Rybniker Einwohnern auf, natürlich nur Deutschgesinnten, von denen sie zur angeblichen Deckung der Schäden siebzehn Millionen Mark verlangten. Zu den Aufräumungsarbeiten am Bahnhof wurden deutsche Gefangene kommandiert. Die Untersuchung durch eine technische Kommission der interalliierten Behörden bezüglich der Ursachen blieb ergebnislos. Ein Attentat wurde aber nicht angenommen. Auf Grund dieses Untersuchungsergebnisses, an dem auch französische Offiziere beteiligt waren, gelang es dem Kreiskontrolleur di Vernezzo, nicht nur die Freilassung aller Gefangenen, sondern auch die Aufhebung der Anordnung zur Aufbringung der 17 Millionen zu bewirken. Sein energisches Eingreifen hatte aber zur Folge, daß er persönlich bedroht wurde. Er mußte sich nach Oppeln begeben, um dort Schutz und Hilfe nachzusuchen.

*

Endlich mußten wohl die Verhandlungen zwischen der Entente, den Polen und Deutschen doch zu irgendeinem Ergebnis gekommen sein. Wir in unserer Abgeschiedenheit erfuhren natürlich wenig oder gar nichts, aber wir merkten doch, daß den immer unhaltbarer werdenden Zuständen, auch denen in Rybnik, ein Ende gemacht werden sollte. Die Insurgenten wurden nach der Grenze hin zurückgenommen. Die Räumungsaktion hatte begonnen. Englische Truppen durchzogen auch den Kreis Rybnik, was uns ein gewisses Gefühl der Sicherheit wiedergab. Jetzt hieß es flüchten, bevor die Brandung wiederkehrte. Anfang Juli ließ ich die Zeitung wieder erscheinen, um dadurch den Eindruck zu erwecken, als wollte ich in Rybnik bleiben. Ich war aber entschlossen zur Flucht, denn ich war am Ende meiner Kräfte. Ich hatte zu viel an Eindrücken gesammelt. Ich hatte nicht nur verstümmelte Leichen von Deutschen, sondern auch die der siebzehn in Czerwionka erschlagenen jungen italienischen Soldaten gesehen. Ich war Zeuge von Mißhandlungen, Plünderungen, Terrorakten, Bomben- und Handgranatenattentaten. Mein Bedarf an solchen Dingen war gedeckt. Ich hatte auch das dringende und begreifliche Bedürfnis, meinen Familienangehörigen, die seit Anfang Mai ohne jede Nachricht von mir waren, ein Lebenszeichen zu geben, und so entschloß ich mich am 7. Juli 1921 zur Flucht mit einigen Freunden. Wir gelangten an diesem Tage noch vormittags bis nach Ratibor. Dann ging es nach Breslau und Berlin.

Wenige Wochen später war ich wieder in Rybnik. Was mich eigentlich bewogen hat, an den Ort des Schreckens zurückzukehren, ist mir noch heute unklar. Der Besitzer der Druckerei hatte mich gebeten, wieder nach Rybnik zu kommen, die Zeitung wieder in Gang zu bringen, für das Deutschtum zu wirken auch unter polnischer Herrschaft und den zurückgebliebenen Deutschen eine Stütze zu sein. Ich folgte dem Ruf und nahm den Kampf noch einmal auf. Neun fürchterliche Monate habe ich mich noch gehalten. Dann flüchtete ich zum zweitenmal. Bald nach mir auch der Druckereibesitzer. Wir beide haben für unser Deutschtum schwer büßen müssen. Nicht nur materiell, wie so viele andere auch. Das Kapitel Oberschlesien ist in dem Buch der deutschen Nachkriegsgeschichte ein recht trauriges. Es bleibt besser — — — vorläufig ungeschrieben.

Ostmärkisches aus den Lebenserinnerungen General Litzmanns.

Von **Dr. Franz Lüdtke.**

Zu den unvergeßlichen Taten des großen Krieges wird jene zu rechnen sein, die den Namen des Generals Karl Litzmann emportrug: der Durchbruch nach Brzeziny, der November 1914 unsere Ostarmee wie durch ein Wunder vor einer Katastrophe bewahrte. Der Sieger von Brzeziny, der dann in der Winterschlacht in Masuren, am Bobr, an der Scheschupe, bei Kowno, am Njemen, bei Wilna, in Wolhynien, Galizien, Siebenbürgen, bei Baranowitschi und schließlich im Westen ruhmvoll gekämpft hat, der nach dem Zusammenbruch dort anknüpfte, wo er vor dem Kriege gearbeitet hatte: an der Erneuerung und Stärkung unseres Volkes — er legt uns nunmehr seine Lebenserinnerungen vor. Er bekennt, sie seien mit Offenheit und Ehrlichkeit geschrieben, und das fühlen wir aus jedem Wort, jeder Zeile. Eine heiße, aufrichtige, völlig phrasenlose Liebe zu Deutschland lebt darin; wir sehen den Mann, der hier die Feder geführt hat — wir hören seinen Ruf an alle Deutschen, die das Vaterland lieben und auf seine bessere Zukunft vertrauen.

In der Menzer Forst, am sagenumwobenen Stechlin, steht das einfache märkische Gutshaus, in dem am 22. Januar 1850 als Sproß märkischer Gutsbesitzer Karl Litzmann geboren wurde. Das Dorf Neuglobsow, das nahe Rheinsberg bringen den Knaben, der ein rechter Junge war, in Berührung mit der Welt. Prächtige Schilderungen lassen eine Zeit vor uns erstehen, an der wir unsere reine Freude haben. Auf die Schülerjahre am Friedrichs-Realgymnasium in Berlin folgt der Eintritt als Fahnenjunker bei den Gardepionieren. Als Leutnant zieht er 1870 ins Feld; im Abschiedsbrief seiner Mutter an ihn stehen die Worte: „Es ist nicht nötig, daß Du wiederkehrst, wohl aber, daß Du Deine Schuldigkeit tust . . ."

Und Litzmann hat Zeit seines Lebens seine Schuldigkeit getan. Mehrfach aus Todesnöten gerettet, wurde in ihm das Gefühl lebendig, daß er für irgendwelche Aufgaben vorbehalten sei.

Einzug in Paris, Aufstand der Kommune, Einzug in Berlin, Kriegsakademie, Leutnantsleben in Straßburg, Dessau, Ballenstedt, Zerbst — dann geht es in die Ostmark: Neiße, Cosel, Stettin, Posen, Gnesen — bis er als General ins Elsaß kommt und schließlich als Direktor der Kriegsakademie den Abschied aus dem aktiven Militärdienst nimmt, in den ihn erst der Weltkrieg wieder zurückrufen sollte.

Über die Oberschlesier seiner Kompagnie in Cosel ist er des Lobes voll; freilich liebten sie den Alkohol und mausten gern, was sie aber nicht als Unrecht empfanden, die Schwaren aus den Schränken ihrer Kameraden. Aber sie waren anspruchslos, diensttwillig und anhänglich. „Als ich", erzählt Litzmann, „meine Kompagnie nach 2½ Jahren abgeben mußte, mein Oberst mir vor ihrer Front eine schöne Rede ge-

halten hatte, und dann zum Abschied das Gewehr präsentieren ließ, ging ihre Haltung verloren. Die Leute schluchzten; es mußte das Gewehr abgenommen und „Rührt Euch!“ kommandiert werden. Und dann kamen sie einzeln und schließlich truppweise aus der Front heraus, um mir die Hände und den Rocksaum zu küssen.“

In Posen, wohin Litzmann 1889 zum Generalstab des V. Armeekorps versetzt wurde, war General v. Seeckt, der Vater des ersten Chefs der Heeresleitung im neuen Deutschland, sein Kommandierender General. Damals war Posen noch durch die Festungswälle eingeengt; in der Luisenstraße wohnte mit zahlreichen anderen Offiziersfamilien auch die Litzmannsche. Aus dieser Zeit hält der Verfasser ein drolliges Bild fest: Bei einer überraschend befohlenen Alarmübung wurden vor jedem Hause der Luisenstraße von mangelhaft bekleideten Burschen die eilig gesattelten Pferde gehalten; behelmte Offiziere stürzten aus den Haustüren, mancher bemüht, sich die Schärpe umzuschnallen. In Morgenhäubchen erschienen die besorgten Gattinnen mit allen möglichen Zurufen: „Erkälte dich nur nicht!“ „Hast du auch nichts vergessen?“ „Minna bringt dir ein paar belegte Brötchen, warte doch einen Moment!“ — Bei den Übungen um Posen lernte Litzmann die Taktik, die damals zwar als regelwidrig verworfen wurde, ihn später aber zum Eroberer von Kowno gemacht hat.

Die Entlassung Bismarcks im Jahre 1890 erfüllt Litzmann mit brennendem Schmerz; sorgenschwere Ahnungen erfüllen ihn... 1896 wurde er Kommandeur des 49. Infanterieregiments in Gnesen. Als er eintrifft, liegt sein Regiment im Mannöver bei Tremessen. Ein unerwarteter Empfang wird ihm zuteil. Nachdem der Oberstleutnant v. Twardowski ihm das Offizierkorps vorgestellt hat, tritt, gleichsam als dazugehörig, ein älterer jüdischer Mann in Gehrock und Zylinder an ihn heran und macht sich dem neuen Obersten bekannt: er sei der „Rechementsjude Harry“. Da er über drei Marketenderwagen verfügte, die von ihm und seinen Kindern bedient wurden, suchte er in spaßiger Weise die Entschlüsse Litzmanns über Vorpostenentwicklung zu beeinflussen: „Bin berait, Herr Oberst, mit drai Wagen ßu die Vorposten. Ich denke aine Kompenie wird rechts, eine ßwaite links ausjesetzt, da geh ich hin und mai Sohn, der Franz. Nu, un hinten ins Jroh, wo die andern ßwai Kompenien sind, da fährt die Frida hin, was maine Tochter is.“

Die Besichtigung des Regiments im Sommer 1898 durch Prinz Albrecht v. Preußen wurde ihm zu einer besonderen Freude; der Prinz erklärte bei dem Abschluß der Inspizierung, er werde dem Kaiser melden, daß er nie ein besseres Regiment gesehen als das Regiment 49. Mit lauter, jedem Mann vernehmbarer Stimme hatte der Prinz gesprochen, und stolz reckten sich die Leute in die Höhe — in aller Leben war es ein glücklicher Tag.

Litzmann gelang es, die Schwierigkeiten, die zwischen dem Offizierkorps seines Infanterieregiments und dem der Gnesener Dragoner bestanden, zu überwinden, so daß ein herzlicher Verkehr zwischen beiden entstand.

Damals war Florian v. Stablewski Erzbischof von Posen und Gnesen, „ein kluger, bedeutender Kopf, aber ein Mann, der der polnischen Propaganda in jeder Hinsicht Vorschub leistete“ und den Litzmann daher als einen geheimen Feind Deutschlands ansah. Als der Erzbischof Gnesen besuchte, mußten die Spitzen der Behörden ihm den ersten Besuch machen. Die Stadt, so schildert Litzmann, war mit polnischen Flaggen, mit Kränzen und Altären geschmückt. Eine Eskorte polnischer Edelleute in Nationaltracht ritt vor dem mit sechs Pferden bespannten offenen Wagen. Zu beiden Seiten der Straße warf sich die Bevölkerung, auch die vornehm gekleideten Damen und Herren, in den Staub und empfingen den Segen. — Litzmann hatte, trotzdem es dienstlich vorgeschrieben war, den Besuch beim Erzbischof unterlassen. Mit offenen Augen sieht er die Maßlosigkeit der polnischen Ansprüche und die unverzeihliche Schwäche des nachbismarckischen Deutschlands. Er erwähnt, wie ein preußischer Kommandierender General es duldete, daß über seinem Manöverquartier, einem polnischen Grafenschloß, zwar die polnische, aber nicht die deutsche oder preußische Flagge weht. Und als dann Bismarck stirbt, der bis zum letzten Augenblick ein Warner und Mahner gewesen war, sieht er düster in die Zukunft, erfüllt nur von dem einen Gedanken, sein ganzes Können einzusetzen für das bedrohte Vaterland.

Als er aus dem Dienst ausscheidet, wird er selbst ein Mahner und Warner, kämpft im „Deutschen Wehrverein“ für die militärische Vorbereitung Deutschlands auf das von ihm vorausgesehene Schicksal und sucht in der „Täglichen Rundschau“ seinem Volk die Augen zu öffnen über die drohende Gefahr. Beim Ausbruch des Balkankrieges schreibt er am 11. Oktober 1912 die Worte: „Mars regiert die Stunde! Er sollte uns gerüstet finden, wie noch niemals ein Volk gerüstet war, mit sittlichen, geistigen und materiellen Kräften. Wir haben es in der Hand, aller Welt gewachsen zu sein. Warum wollen wir's nicht?“ Aber Litzmanns Stimme wurde überhört...

Er begibt sich auf den Balkan, lernt aus der dortigen Kriegführung, besucht König Carol von Rumänien, bereist das Land der Schwarzen Berge und arbeitet dann in der Heimat, im Sinne des prophetischen Wortes, das im Februar 1914 General Keim, der Führer des Deutschen Wehrvereins, sprach: „Der Krieg kann vielleicht schon in diesem Jahr zum Ausbruch kommen. Verlieren wir ihn, so bedeutet das unser Elend; es bedeutet den Verlust von Provinzen im Westen und Osten. Es bedeutet das Opfer von vielen Milliarden; deshalb müssen wir alles dransetzen, um den Krieg, wenn er unvermeidlich geworden ist, zu gewinnen.“

Der Krieg kam in demselben Jahr zum Ausbruch; wie Hindenburg, so war auch der ihm unterstellte General Litzmann dazu bestimmt, die Ostmark zu schützen. Er hat das Briefwort seiner Mutter von 1870 wahr gemacht — und daß er heute noch, der Achtzigjährige, seine Schuldigkeit tut, dafür ist der schönste Beweis das Werk, das er uns schenkt: seine Lebenserinnerungen.

Neue Schenkungen.

Dr. Wilhelm Scharf, Dresden, übergab uns zwei Arbeiten von sich: 1. Die Tätigkeit der Ansiedlungskommission in den östlichen Provinzen Preußens; 2. Die Landwirtschaft Posens, ihre Entwicklung und volkswirtschaftliche Bedeutung.

Herr Landrat Dr. Freiherr von Cornberg in Schönlanke, spendete: Evangelium und Deutschtum im Filehner Gebiet unter polnischer Grundherrschaft 912—1789 von Pfarrer Grossert, Groß-Kotten, sowie ferner einige Druckschriften;

Herr Stadtrat Krause, Köslin, Material über die Übergabe Thorns an Polen;

Herr Heinrich Kurtzig, Berlin-Charlottenburg, überließ dem Archiv seine Komposition „Berliner Landsturm“, eines der ersten Kriegslieder;

Herr Adolf Spohn, Nörenberg, schenkte dem Archiv einige Aufnahmen aus dem Quarantäne-Lager Offorec;

Herr Körnig, Bärwalde N.-M., zwei alte Siegel der Müllerinnung aus Kamin und Zempelburg (1852);

Herr Justizoberamtmeister Unister, Schneidemühl, verschiedene Drucksachen.

Herr Pfarrer Ahlemann, Eickendorf, Prov. Sachsen, überreichte dem Archiv verschiedene Flugschriften, Plakate, Aufrufe aus der ostdeutschen Notzeit.

Frau Anna Hoffmann, Quedlinburg, sandte uns eine Menge alter, sehr wertvoller Zeitungen aus dem deutschen Osten;

Herr Herrmann, Berlin-Steglitz, einige Photos aus Posen und Warschau sowie einige Zeitungen;

die Kaffee-Handels-Aktiengesellschaft, Bremen (Hag), das 4. Heft ihres Wappenmarkenwerkes;

Frau Adelheid Walther, geb. Willenberg, Dresden, überreichte uns für die Bücherei das Werk von Joseph Lukaszewicz „Historisch-Statistisches Bild der Stadt Posen von 968 bis 1793“, ferner einige Schriften über den Reichspräsidenten von Hindenburg, sowie weitere Drucksachen;

Herr Landesökonomierat Dr. Teichert, Wangen i. Allgäu, übersandte ein Exemplar seines Ostpreußenliedes „Wo meine Väter ruhen...“;

Herr Oberregierungsrat Schlenther, Vorsitzender der Ortsgruppe Weißenfels a.S., einige Bücher über ostdeutsche Probleme;

Herr Justizinspektor Rohmann, Halle a.S., ein Plakat aus der Kriegszeit aus Bialystok;

Frau Gewerberat Heerdegen, Berlin, eine Brosche ds V. F. V.

Mitglieder der Ortsgruppe Sorau drei alte wertvolle Bücher über die Provinz Posen;

Herr Hegemeister Arlt, Mittersheim (Lothr.), früher Karpitko, übergab uns die Abschrift eines französischen Flugblattes vom Dezember 1918, das sich mit der Stellung Frankreichs zu Polen befaßte;

Herr Bernhard Theo Dietrich, Stargard i. P., den Entwurf einer Totengedenktafel des Turn- und Sportvereins in Dirschau;

Herr Kammerdirektor Dr. Hoffmeister, Berlin, stiftete eine Zeitschrift, enthaltend den Aufruf des Obersten polnischen Volksrates vom 30. Juni 1919;

Frau Margarete Holze in Landsberg a. d. W., verschiedene Generalstabs- und Landkarten, Kriegsausweise.

Weitere Stiftungen und alle sonstigen Sendungen erbitten wir an die **Archivabteilung des Deutschen Ostbundes, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43**, die Überweisung von Geldsendungen für den Freundeskreis des Ost-Archivs auf das **Postscheckkonto des Deutschen Ostbundes**, Berlin 104 726, mit ausdrücklichem Bemerken: „Für den Freundeskreis.“

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Franz Lüdtke, Berlin-Oranienburg. — Verlag: Deutscher Ostbund E. V., Berlin. Einsendungen an die Schriftleitung, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43 (Fernruf Steinplatz 8031). — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68.